

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des Finanzamts Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite Millimeterzeile 8 Rpf.; im Textteil die 63 Millimeter breite Millimeterzeile 18 Rpf. Anzeigenschluß: 10 Uhr vormittags. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— R.M. mit Zuträgen; einzelne Nummer 10 Rpf. Gemeinde-Verbands-Kontokonto Nr. 3. Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403 Postfachkonto Dresden 125 48

Nr. 270

Dienstag, am 19. November 1935

101. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Der gestrige Tag war bei uns ganz verregnet, auf der Kammschneise, von Altenberg ab und höher hinauf, hat es wieder geschneit, so daß am späteren Nachmittag schon wieder eine ganz leidliche Schneedecke die Erde bedeckte.

Dippoldiswalde. Die Ortsgruppe Dippoldiswalde der NSDAP wird übermorgen, Donnerstag, 21. November, in der „Reichskrone“ eine öffentliche Versammlung veranstalten, in der Reichsredner Pg. Koren über „Kampf gegen politischen Katholizismus und Judentum. Aktuelle Tagesfragen“ sprechen wird.

Dippoldiswalde. (Christlicher Frauenkreis.) Zu einem tiefinnerlichen Erlebnis gestaltete sich die Hauptversammlung des Bezirksverbandes Dippoldiswalde der Christlichen Frauenvereine am vergangenen Sonntag, welche durch eine gottesdienstliche Feierstunde in der Stadtkirche eröffnet wurde. Superintendent Fügner hielt in seiner Ansprache den Christlichen Frauenvereinsmitgliedern, die aus dem ganzen Bezirk zusammengelassen waren, und deren Zahl das weite Kirchenschiff kaum zu fassen vermochte, wahrhaftes christliches Frauentum vor die Seele. Die Stellung der Frau zum Christentum ergibt sich aus der Haltung der Frauen um Christus. Sie waren Frauen der Liebe, des Glaubens und der Tat, und deshalb sind sie der Frau von heute das leuchtende Vorbild im Glauben und im Tun. Aus der Tat aber wird das Leben, dessen Quell der lebendige Christus ist. — In der anschließenden Versammlung im Saale des Schützenhauses, der bis auf den letzten Platz gefüllt war, legte Pfarrer Hiedes als Bezirksredner den Jahres- und Kasernenbericht ab, nachdem die Bezirksleiterin, Frau Pfarrer Elm, die Erschienenen herzlich begrüßt hatte. Aus dem reichen Jahresbericht sei nur entnommen, daß insgesamt 32 Christliche Frauenvereine im Bezirk vorhanden sind, deren Arbeit und Aufwärtsentwicklung recht erfreulich sind. Fast überall bestehen enge Beziehungen zur NS-Frauenarbeit, zur NS-Volkswohlfahrt und zum Winterhilfswerk. Der Kasernenbericht wurde von der Versammlung eifrig gesprochen und dem Kasernenrat mitgetragen. — Im Mittelpunkt der Versammlung stand ein Vortrag von Frau Pfarrer Wauer, Dresden-Blasewitz, über das Thema: „Der Ruf Gottes an die deutsche Frau“. Gott ist es, der ruft; Gott ist es auch, der baut. Wie einst Jesus Jünger und Frauen zu sich gerufen hat, so ruft auch heute noch Gott die Frauen unseres Volkes. Doch Gottes Ruf ist nicht immer bequem, deshalb hören zwar viele diesen Ruf, aber sie folgen ihm nicht und den sich aus ihm ergebenden Aufgaben. Weit und reich sind die Aufgabengebiete der christlichen Frau in ihrem Lebenskreise, im Haus, in der Familie, in der Gemeinde, im ganzen Volk. Erfüllt die deutsche Frau die ihr gestellten Aufgaben in Gefolgshaftstreue zum Heiland, dann werden ihr auch von Gott her die Kräfte zutreffen, alle Nöte und Sorgen zu tragen, die auf der Frau als Seele des Hauses, als Hüterin der Familie lasten. Die Frau zu diesem Dienst an der Familie und damit am Volksganzen glaubensstark zu machen, ist Aufgabe des Christlichen Frauenvereines. Nach geschäftlichen Mitteilungen referierte noch Frau Pfarrer Beer über einen Singelehrer. Mit Begeisterung und allgemeinem Gesang wurde die eindrucksvolle Versammlung geschlossen.

Reinholdshain. Am Sonntagabend hielt die hiesige Kriegerkameradschaft wieder einmal eine Monatsversammlung im Windmühlhaus ab. Sie war aber leider nur schwach besucht. Kamerad Günther konnte die Kameraden Winkler und Scheibe, Dippoldiswalde, als Vertreter des Kreisführers begrüßen. Er besprach die vorliegenden Eingänge und gab die neuen Schanzen für die Kriegerkameradschaft des Reichskriegerbundes bekannt. Mit Würde der Anerkennung und des Dankes für langjährige treue Mitarbeit überreichte Kamerad Winkler für die Kameraden A. Franke, J. Müller, R. Worn, E. Waltherr, E. Schneider und Günther das Kriegerkreuzzeichen II, wofür letzterer herzlich dankte. Nachdem der Kameradschaftsführer in einem kurzen zeitgeschichtlichen Überblick an der Hand der Karte besonders die Lage auf dem italienisch-abessinischen Kriegsschauplatz gezeigt hatte, erschien nach Erledigung verschiedener Amtsgeschäfte im Bezirk zur Freude aller Anwesenden Kamerad Kreisführer Heil, vom Verbandsleiter herzlich begrüßt. Eine Stunde heiterer Unterhaltung beschloß den Abend.

Niederfraundorf. Landwirt Ruffani konnte jetzt (im November) auf dem gleichen Landstück zum zweiten Male Gerste ernten. Die erste Frucht, schon reif, war ihm durch das Unwetter verhehelt worden. Den spärlichen Rest mähete er, brach die Stoppeln um, eggte und walzte, und aus den abgefallenen Körnern keimte es wieder, so daß jetzt noch eine Ernte dastand.

Niederfraundorf. Wie berichtet, machen die Bauten an der Brücke, die im Vorjahre beim Hochwasser weggerissen worden war, gute Fortschritte. Gestern ist nun auch mit den Wiederherstellungsarbeiten an der zur gleichen Zeit beschädigten Straße begonnen worden. Hierbei soll diese verbreitert und auch der Bach reguliert werden.

Schmiedeberg. Der Turnverein trat am Sonntagabend in Marzahners Gasthof mit einem Bühnenspielen der Kinderabteilung wieder einmal an die Öffentlichkeit. Wie man erwarten konnte, war der Besuch äußerst zahlreich; denn die deutsche Turnschau hat von jeher allgemeines Interesse erweckt. Die Vortragssolge begann mit einem Vorpruch eines Knaben. Dann traten kleine Mädchen mit lieblichen und lustigen Tanzspielen auf. Turnerspiele

Die Litauer machen neue Schwierigkeiten

Baldzus mußte seinen Auftrag zurückgeben

Der Präsident des Memelländischen Landtages, Baldzus, der sich für die Annahme des vom Gouverneur an ihn ergangenen Auftrages zur Bildung des Direktoriums von vornherein Bedenken erheben hatte, sah sich gezwungen, dem Gouverneur den Auftrag zurückzugeben.

Wie hierzu verlautet, hält die Einheitsliste eine Anzahl Anwärter für den Posten des Vorsitzenden des Direktoriums bereit, die der Gouverneur, wie aus seiner bisherigen Hal-

tung hervorgeht, zu umgehen trachtet. Daß sich der Präsident des Landtages zu diesem Verfahren nicht zur Verfügung stellen konnte, bedarf keiner Begründung. Die Einheitsliste muß vielmehr darauf bestehen, daß ihren Wünschen als der ausschlaggebenden Mehrheit im Landtag entsprochen wird. Baldzus betonte daher bei seiner endgültigen Ablehnung, daß die von der Einheitsliste gemachten Vorschläge nun endlich ihre Berücksichtigung finden müssen.

Autonomie-Erklärung Nordchinas

Freundschaft mit Japan als Ziel

Tokio, 19. November.

Wie die japanische Nachrichtenagentur „Rengo“ meldet, prophezeien Meldungen aus Peiping die voraussichtlich für den 20. November bevorstehende Ausrufung einer autonomen Regierung der fünf nordchinesischen Provinzen Hopei, Schantung, Schansi, Tschahar und Suiquan.

Der Plan der Autonomie ist ursprünglich von den Provinzen Hopei, Schantung und Tschahar vorgelegt worden. Der Anschluß von Schansi und Suiquan stellt eine bedeutende Weiterentwicklung dar. Auch die Entscheidung von General Schanqschan, des Gouverneurs der Provinz Hopei, sich mit der Autonomie-Bewegung zu vereinen, obgleich er ursprünglich gegen sie eingestellt war, ist von Wichtigkeit.

In Peiping fand eine wichtige Besprechung der Vertreter der fünf nordchinesischen Provinzen statt. Die Führer der Autonomie-Bewegung werden in Tientsin erwartet. Dieser Zusammenkunft werden auch General Schanqschan, General Sunqschan, der Kommandant der Garnisonen von Peiping und Tientsin, ferner General Hanfutschi, Gouverneur von Schantung, General Putsoni, Gouverneur von Suiquan, General Huijungschan, Gouverneur von Schansi, der Bürgermeister von Peiping, und schließlich die beiden älteren Staatsmänner Wangqitang und Tiaojuin beiwohnen. Die bevorstehende Erklärung wird den Pressemeldungen zufolge zahlreiche Beispiele der schlechten Verwaltung der Nanjing-Regierung aufzählen, wobei besonders auf die Behandlung der Silberwährung hingewiesen werden wird.

In der Erklärung wird ferner die finanzielle und wirtschaftliche Unabhängigkeit der fünf nordchinesischen Pro-

Vorfürungen, teils an Geräten, teils auch als Freiübungen, wurden abwechselnd von Knaben und Mädchen ausgeführt. Die Kinder waren voll und ganz bei der Sache, und man fühlte, daß es ihnen große Freude bereite. Der Beifall der Zuschauer blieb dabei auch nicht aus. Nach einer kurzen Pause dankte Vereinsführer E. Wüschel für den zahlreichen Besuch und gab zu erkennen, daß diese Veranstaltung ein Verdienst sein solle, der das Interesse für die Leibesübungen erwecken wolle. Man dürfe nicht etwa klauenwerte Leistungen erwarten. Wenn man beobachte, wie die Kinder ihr ganzes Gemüt in die Spiele und das Turnen legen, werde man das Anregende der Leibesübungen erkennen. Wie sich das Innenleben eines Menschen gestaltet, so trete auch das Äußere hervor. Nicht alle Kinder seien gleich. Eines hätte etwas mehr Mut, das andere sei zaghafter. Eins reise aber das andere mit fort. Und so würden durch die Leibesübungen die Tugenden Mut und Entschlossenheit gefördert. Früh abe sich, wer ein Meister werden will. Nicht leicht sei es für seine Mitarbeiter oft, den Kindern etwas beizubringen. Das bedürfe viel Geduld und Mühe. Darum jolle er den Vorkämpfern und Turnerrinnen ganz besonderen Dank. Die Ansprache klang in einem dreimaligen „Sieg Heil“ auf den Führer aus. Der 2. Teil des Abends brachte etwas schwierigere Sachen, dargeboten von größeren Knaben und Mädchen. Aber all die Vorfürungen wurden sicher und erakt durchgeführt und fanden den lebhaftesten Beifall der Zuschauer. Den Schluß des Abends bildeten amnatige, wohlgeleitete Volkstänze größerer Mädchen, zum Teil in besonderen Kostümen. Diese Tänze wurden äußerst gewandt und sicher durchgeführt. Sie ließen die Bestrebungen erkennen, Gewandtheit und eine gute Körperhaltung zu erzielen. Der Dank der Anwesenden gab sich durch außerordentlich lebhaften Beifall kund. Im allgemeinen konnte der ganze Abend als ein sehr wohlgeleiteter bezeichnet werden.

Kreitscha. Die Klasse VIII (1. Schulfahr) ist nach Anhören des Schularztes auf Anordnung des Bezirksarztes wegen Masernepidemie für 14 Tage geschlossen worden.

Dresden. Jüdischer Heiratschwinder. Der zweiundvierzig Jahre alte jüdische Kaufmann Ludwig Böwenberg aus Hamburg wurde in einer hiesigen Pension festgenommen; er hatte sich in Berlin des Heiratsbetrugs schuldig gemacht und hierbei 16 000 R.M. erlangt.

Leisnig. Aus gesundheitlichen Rücksichten hat sich Kirchenmusikdirektor Franziskus Nagler gezwungen gesehen, sein Amt als Kreischormeister niederzulegen. Aus diesem Anlaß veranstalteten die Leisniger Gesangsvereine einen Ehrenabend für Nagler, wobei dem Scheidenden viele Ehrungen zuteil wurden. Gausführer Dr. Richter, Dresden, überreichte Kirchenmusikdirektor Nagler die goldene Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes, weiter wurde Nagler zum Ehrenkreischormeister ernannt.

Rochlitz. Beim Ausheben einer Kartoffelmiete fand der Bauer Mag Meißner in Rarsdorf hinter seiner Scheune ein menschliches Skelett. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich um einen in den Freiheitskämpfen von 1813 gefallenen Soldaten. In dem Grab wurden eine etwa 10 Zentimeter lange Gegenpinne und ein Mantelschließhaken in stark verrostetem Zustande gefunden.

Trohbürg. Beim Ausstechen von Rüben traf den Ritzergutsarbeiter Wunderlich in Renkersdorf die Gabel eines Arbeitshameradens so unglücklich im Gesicht, daß die Sehkraft eines Auges für immer eingebüßt sein dürfte.

Zwickau. Die Technische Rothhilfe hat in den von der Stadt Zwickau zur Verfügung gestellten Räumen des Stadthauses I in der Schillerstraße für Zwecke des zivilen Luftschutzes eine Luftschutzhalle eingerichtet, die in Gegenwart von Vertretern der Partei, der Behörden, der Wehrmacht, des Reichsluftschutzbundes, der Industrie usw. eingeweiht wurde. Der Leiter der Technischen Rothhilfe-Ortsgruppe legte die Entwicklung der Technischen Rothhilfe und ihre Aufgaben dar. Namens der Stadt überbrachte Stadtrat Piskurek die Glückwünsche. An fünf alte Kämpfer der Ortsgruppe wurde das von der Technischen Rothhilfe gestiftete Ehrenzeichen überreicht.

Bautzen. Vom Sturm getötet. Als der im Ruhestand lebende Bahnbeamte Oskar Brendler aus Baschütz mit dem Fahrrad nach Rübischütz fuhr, wurde er von einem Windstoch erfasst und gegen einen Baum geschleudert; er erlitt einen Schädelbruch, dem er im Krankenhaus erlag.

Reichenberg i. B. Wieder Raufgigittschmuggel. Die Kriminalabteilung war seit Wochen Rotainschmugglern auf der Spur, deren Tätigkeit sich über ganz Nordböhmen bis nach Mähren erstreckte. Jetzt konnte hier von einem Kriminalbeamten ein verdächtiger Personenwagen angehalten werden, dessen Untersuchung ein Viertelogramm Kokain zutage förderte. Im Zusammenhang mit dem Raufgigittschmuggel erfolgten einige Verhaftungen; auch der Besitzer des Wagens wurde festgenommen, weil er Kenntnis davon hatte, zu welchem Zweck sein Wagen verwendet wurde.

Wettervorherlage des Reichswetterdienstes

Ausgabeort Dresden für Mittwoch:

Mäßige, später aufstreichende südliche Winde. In den Morgenstunden dünnig oder neblig, tagsüber meist heiter und trocken, abends Aufkommen von stärkerer Bewölkung. Tagsüber mild; heute Nacht Temperaturen in der Nähe des Gefrierpunktes.

olzen von Nanjing ausgerufen und schließlich gelobt, auf eine Förderung der freundschaftlichen Beziehungen Nordchinas zu Japan und Mandschukuo hinzuwirken.

Der Erklärung zufolge wird der autonome Bund der fünf Provinzen Nordchinas seinen Sitz in Beijing einrichten. Die Regierung wird durch den politischen Rat in Gemeinschaft mit den so wie bisher weiterarbeitenden Provinzialregierungen erfolgen.

Der Sprecher des japanischen Auswärtigen Amtes gab eine Erklärung ab, in der er behauptet, sich in Unkenntnis über die am 20. November zu bildende autonome Regierung von Nordchina zu befinden. Demgegenüber veröffentlichte die Agentur „Kensa“ und die Zeitung „Tokio Asahi Shimbun“ bereits den Aufruf der autonomen Regierung und die Liste ihrer Mitglieder. Zahlreiche Meldungen werden auch von der übrigen Lokaler Presse gebracht.

Die Kwantung-Armee droht Nanjing

Nach einer Meldung aus Tschangtschun hat der Sprecher der Kwantung-Armee folgende Erklärung abgegeben: Jedem Versuch der Regierung in Nanjing, die autonomistische Bewegung in Nordchina durch Entsendung von Truppen zu unterdrücken, wird von der Kwantung-Armee mit Waffengewalt begegnet werden. Die Vorbereitungen hierfür sind schon getroffen. Ein Einmarsch der Kwantung-Truppen in Nordchina verstoßt gegen das Boger-Abkommen und den Waffenstillstand von Tangku.

SA-Führertagung in Braunschweig

In Braunschweig fand eine Führertagung der SA-Gruppe Niedersachsen statt. Nach einem Ueberblick des Ministerpräsidenten Klages über die Kampfsahre im Lande Braunschweig hielt Reichsminister SA-Gruppenführer Kertl eine Ansprache, in der er ausführte, der Führer habe uns gezeigt, wie jeder Mensch sein Schicksal im eigenen Herzen trage. Zur Kirchenfrage stellte der Minister unter stürmischen Beifall fest, daß nicht die Kündler der Konfession, sondern der Führer dem Volke den Glauben an sich selbst wiedergegeben habe. Als wahrer Führer lebe er dem Volke keine Idee vor. Aufgabe der Kirche werde es sein, das deutsche Volk auf seinem Weg zur Freiheit zu begleiten und dem Menschen zu lehren, seinen Nächsten zu lieben. Zum Schluß seiner Ansprache würdigte der Minister die geschichtliche Bedeutung Heinrichs des Löwen.

Keine Ursprungszeugnisse für England

Wie bereits gemeldet, erhob die Reichsregierung bei der Britischen Regierung Vorstellungen gegen die Anordnung, daß bei der Einfuhr aus Deutschland nach England vom 18. November ab die Eigenschaft der Waren als deutsche Waren durch Ursprungszeugnisse besonders nachgewiesen werden muß. Die Britische Regierung ließ daraufhin mitteilen, daß sie die Anordnung mit Rücksicht auf die in Gang befindlichen Bepfändungen ausgeführt habe.

Frankreichs Heeresausgaben

In der französischen Kammer ist der Bericht über die Heeresausgaben 1936 verlesen worden; er weist die Ausgaben für diesen Zweck mit 6952 Millionen Francs aus, und zwar 4398 Millionen im Ordentlichen Haushalt, 1806 Millionen außerordentliche Rüstungskredite, 630 Millionen zur Unterhaltung der Gendarmarie und Mobilien Garde, 118 Millionen Rüstungsausgaben für Gendarmarie und Mobile Garde.

1935 beliefen sich die Heeresausgaben auf 7122 Millionen Francs. Die Verminderung für 1936 ist, wie der Berichterstatter erklärt, aber nur scheinbar, denn durch die Auswirkung der Notverordnungen sind im Haushalt für 1935 etwa 530 Millionen eingepart worden, so daß also die Ausgaben für 1936 im Endergebnis um 360 Millionen Francs höher liegen werden als die des Vorjahres.

In den Urwäldern des Jary

Unfall des Schulz-Kampfhel-Expeditions-Flugzeugs. Aramanduba am Amazonas, 19. November. Bei einem Start aus dem Amazonas wurde das Expeditionsflugzeug D.-E. F. D. A., das Schulz-Kampfhel selbst steuerte, infolge Berührung eines Unterwasser-Hindernisses, vermutlich eines vollgelagerten Stückes Treibholz, durch Beschlagen eines Schwimmers am Schwimmergestell beschädigt. Die auf einer Uferlandbank vom Bordmonteur vorgenommenen Untersuchung ergab, daß unter den primitiven Verhältnissen eine Reparatur mit der nötigen Sicherheit nicht durchführbar war. Die Maschine wurde daher sofort abmontiert und zur Sicherstellung abtransportiert.

Da ein entscheidender Teil der Erprobungs- und Forschungsflüge bereits durchgeführt ist, kann die Expeditionsarbeit ohne Verzögerung planmäßig fortgesetzt werden. Als Ergebnis dieser erstmalig versuchten Erprobung eines Ballerflugzeugs im Dienste wissenschaftlicher Urwaldforschung muß sein Einfluß als unschätzbare Hilfsmittel für die Expeditionsarbeit bezeichnet werden. Wenige Tage vor dem Unfall wurde der letzte Erprobungsflug über dem unerforschten Mittellauf des Jary durchgeführt, wobei diese Gegenden von Brasilianisch-Guyana als ein bis 300 Meter hohes, von ununterbrochenem dichten Urwald bedecktes Bergland festgestellt wurden. Indianerbesiedlungen fanden sich nicht und müssen weiter stufaufwärts vermutet werden. Schulz-Kampfhel und Gerd Kahle sind bereits mit ihrer eingeborenen Rudermannschaft und fünf Booten in das unerforschte jungfräuliche Stromschiffengebiet des mittleren Jary aufgebrochen, so daß in den nächsten Monaten kaum mit Nachrichten von der Expedition gerechnet werden kann.

Blutige Wahlen in Argentinien.

Bei einer Wahl zu den Gouverneurswahlen, die am 3. November stattfanden, kam es in der kleinen Ortschaft Plaza Mercedes in der argentinischen Provinz Cordoba, zu einem blutigen Zwischenfall. Eine Gruppe von Radikalen, die 30 Mann stark war, wollte einen Wahlzug veranstalten. Dabei kam es zu einer Schießerei mit der Polizei. Neun Tote und mindestens sechs Verletzte blieben auf dem Kampfplatz. Unter den Toten sind einige Polizeioffiziere und drei Polizeibeamte. Vier Polizisten wurden lebensgefährlich verletzt. Bei der Untersuchung des Verfalls beschuldigten sich beide Seiten des Anstiftens.

Italiens „heiliger Krieg“

Rom im Zeichen des Sanktionsbeginns

Rom, 19. November.

Italien hatte am Montag aus Anlaß des Sanktionsbeginns die Fahnen gehißt als einmütiges Bekenntnis seiner entschlossenen Gegenwehr gegen die sanktionsführenden Staaten. In ganz Rom herrschte seit dem frühen Morgen ungewöhnliche Bewegung. Ganze Straßenzüge gingen einem Heerlager, überall auf den Straßen sah man Militär.

Schon in den frühen Morgenstunden sammelten sich Studenten zu großen Amjügen durch die Stadt, um gegen alles, was noch fremde Spuren trägt, eine Art Razzia zu veranstalten. Sämtliche Zugangsstraßen der Piazza di Spagna, an der sich das englische Konsulat und eine große englische Apotheke befinden, waren von vier bis sechs dichten Reihen selbmarischmäßig ausgerüsteter Grenadiere und Bersagliere mit aufgepflanztem Seitengewehr abgeperert.

An der englischen Botschaft waren in den Vormittagsstunden noch keine Truppen zur Abperrung herangezogen. Das für diesen Zweck bereitgestellte Militär lag noch in den umliegenden Häusern und Straßen in Bereitschaft, so in der nahe gelegenen Porta Via ein starkes Aufgebot von Grenadiere mit schweren Maschinengewehren.

An der französischen Botschaft hat man bis jetzt zur Abperrung keine Truppen herangezogen, man scheint hier den Schutz durch ein großes Karabinieraufgebot für ausreichend zu halten. Auch sämtliche übrigen diplomatischen Vertretungen der sanktionsführenden Staaten haben eine beträchtliche Abperrungsverstärkung durch Karabinieri.

Unterdessen marschierten Studentenkolonnen durch die Stadt und machten vor allem vor denjenigen Häusern halt, die früher in ausländischem Besitz waren oder ausländische Waren veräußerten, jetzt aber ebenfalls reichen Flaggen-schmuck tragen.

In einem Kommentar zu den Beschlüssen des Großen Sachsischen Rates spricht das halbamtliche römische Blatt „Voce d'Italia“ von dem Beginn eines „heiligen nationalen Krieges“, an dem Italien stolz seine Banner entfalte, um den Tag zu kennzeichnen, an dem es vor der Welt seine Widerstandskraft und den Sinn für sein gutes Recht betunde. Der ungerechte und schmachvolle Krieg beginne, dessen Schande niemals mehr aus der Geschichte werde gestrichen werden können. Der Glaube Italiens an die Gerechtigkeit und an den Ekelmut fast der ganzen zivilisierten Welt breche zusammen. Die Würde Europas werde vor dieser beispiellosen Ungeheuerlichkeit nicht bestehen können. Die Schuld Italiens sei lediglich, daß es mit seinem Blut und mit seinem Gelde für seine Arbeit jenen Raum mache, den ihm ein kühnerer und ungerechter Friede nach dem gemeinsamen Sieg verlagte habe.

Heute stehe nun Italien vor der vollzogenen Tatsache der Sühnemahnahmen, vor einem regelrechten neuen Krieg, der weder gütig noch loyal noch würdig sei. Italien nehme den Kampf an, und seine Antwort sei der Kampf gegen die Sühnemahnahmen. Allein gegen alle mit wenigen hochherzigen benachbarten Freunden, denen die Feigheit der gegenüberstehe, die ins gegnerische Lager übergetreten seien. Ein ungeheurer Abschnitt der neuen Geschichte Italiens beginne. Sein Kennwort heiße Widerstand. Widerstand, der zur Macht führen werde.

Auch Benzin Sperre?

Der diplomatische Mitarbeiter des Londoner „Daily Telegraph“ schreibt, die Aufmerksamkeit des britischen Kabinetts werde in dieser Woche der internationalen Lage gelten. Im Ausland sei der Glaube entstanden, nach den Wahlen werde in der britischen Politik eine Aenderung eintreten insofern, als Englands Eintreten für die Völkerbundsgründung nachlassen werde. Davon sei aber keine

Merlei Neuigkeiten

Schiffszusammenstoß bei Blankene. Auf der Elbe bei Blankene wurde der ausfahrende deutsche Motorsegler „Blauwälder“ von dem einfahrenden lettischen Dampfer „Lalobaris“ gerammt und zum Sinken gebracht. Die vier Mann starke Besatzung des Motorseglers, der in Langoog beheimatet und etwa 300 Tonnen groß ist, wurde von dem Schleppdampfer „Wastade“ gerettet und dann von dem lettischen Dampfer übernommen und nach Hamburg gebracht. Das Motorsegler, das in kurzer Zeit sank, befand sich auf der Fahrt nach dem Rhein.

Schwere Schießerei bei einem Ball. In einem Borort von Marseille kam es abends vor einem Ballsaal aus unbekanntem Gründen zu einer blutigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf etwa 40 Schüsse fielen. Als die Polizei hinzukam, fand sie vier Personen, darunter den Wirt des Lokals, schwer verletzt auf. Ein Araber aus Algier ist während der Ueberführung ins Krankenhaus gestorben. Am Aufkommen von drei weiteren Personen wird gezweifelt. Die übrigen Beteiligten hatten beim Erscheinen der Polizei das Weite gesucht.

150 000 französische Kleinsparer geschädigt. Die Pariser Polizei verhaftete den Aufsichtsratsvorsitzenden einer privaten Versicherungsgesellschaft und Spartasse, deren Fehlbetrag über 100 Millionen Franken betragen soll. Es handelt sich um einen gewissen Alain Ducreux, der die Geschäfte der Gesellschaft „L'Etoile du Foyer“ leitete, die zu ihrem Kundenkreis etwa 150 000 Kleinsparer und Anstehende zählte.

Der thüringische Innenminister hat auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat den Theodor Rötner-Bund in Greiz als freimaurerähnliche Organisation verboten und aufgelöst. Das Bundesvermögen wird zugunsten des Landes Thüringen eingezogen.

Rede. Sollte die Regierung ihre Politik ändern, so nur in umgekehrter Richtung.

Die letzten Bepfändungen zwischen Mussolini und dem britischen Botschafter in Rom hätten zu der Schlaflosigkeit genötigt, daß die britischen Vorsichtsmaßnahmen im Mittelmeer vorläufig bestehenbleiben müßten.

Vor 14 Tagen habe der Völkerbund beschlossen, einen technischen Ausschuss mit der Prüfung der Möglichkeit weiterer Sühnemahnahmen zu beauftragen, die sich noch wirksamer zeigen könnten, um Italien zur Einstellung der Feindseligkeiten zu zwingen. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß die Anwendung dieser neuen Sühnemahnahmen jetzt zur Erörterung kommen werde.

Wahrscheinlich werde die erste und wichtigste Maßnahme in einem Ausfuhrverbot für Öle bestehen. In Washington sei ziemlich offen angedeutet worden, daß von dort aus Maßnahmen getroffen werden könnten, um eine Durchbrechung der Einreise durch amerikanische Gesellschaften zu verhindern. Das habe wohl den Ausschlag gegeben.

Eine Unterbrechung der Benzinlieferungen für die mit Kraftfahrzeugen reichlich ausgerüsteten italienischen Streitkräfte würde das wirksamste Mittel sein, um sie bewegungsunfähig zu machen. Allerdings würden die Staaten, die an den Sühnemahnahmen teilnehmen, sich klar sein müssen, daß eine so weitgehende Maßnahme von Italien als feindselige Haltung angesehen werden könnte.

Großangriffe Ende November?

Die Ankunft des neuen Oberkommandierenden in Ostafrika, Badoglio, wird für den 25. oder 26. November erwartet. General de Bono wird zur gleichen Zeit nach Rom abreisen. Bis zum Eintreffen Badoglios ist mit keinen größeren militärischen Aktionen zu rechnen. Danach aber ist ein energisches Vorgehen auf allen Fronten in Aussicht genommen. Inzwischen versuchen die Abessinier an mehreren Stellen der Front kleinere Manöver, die jedoch zum Scheitern verurteilt sind.

Die Abberufung des Generals de Bono hat bei der abessinischen Regierung keinerlei Ueberraschung hervorgerufen. Im allgemeinen erwartet die abessinische Heeresleitung von dem Kommandowechsel in Kürze große italienische Angriffe. Die Meldungen, wonach Ras Dosta mit seinen Truppen von Dolo aus einen überraschenden Vorstoß auf Inghirra gemacht und den Italienern große Verluste beigebracht habe, werden von abessinischer Seite bestätigt.

Der neueste italienische Heeresbericht, der vom Propagandaministerium als amtliche Mitteilung veröffentlicht worden ist, hat folgenden Wortlaut: „Marshall de Bono dröhrt: Auf der Front des 2. Armeekorps sind feindliche Abteilungen in der Gegend von Rai Tindhet in die Flucht geschlagen und über den Takaze zurückgeworfen worden. Im Ründungsgebiet des Rai Ueri am Takaze-Fluß ist eine andere Gruppe abessinischer Krieger geschlagen worden. Sie hat unter Zurücklassung einiger Toten das Gelände geräumt. Bei diesem Geßacht ist der Fitaurari Bitau gefangen genommen worden. In Daaden werden die Arbeiten zur Befestigung unserer eroberten Stellungen fortgesetzt. Die Luftwaffe hat wichtige kleine und große Erfindungsflüge unternommen.“

Ein in Asmara verbreitetes Gerücht will wissen, daß Mussolini angeblich ein Angebot von 2000 französischen Freiwilligen, auf italienischer Seite, und zwar in der Division Tevere zu kämpfen, angenommen habe. Bei diesen Freiwilligen soll es sich fast ausschließlich um ehemalige Offiziere handeln.

3 Prozent regelmäßige Kirchenbesucher in England. In einem sehr ausgedehnten Kirchenbezirk Englands ist kürzlich einmal festgestellt worden, wie viele Menschen eigentlich regelmäßig die Kirche besuchen. Das Ergebnis ist etwas deprimierend, denn nur 3 Prozent der Pfarrkinder von 33 Gemeinden sind regelmäßige Kirchengänger. Von den anderen läßt sich ein höherer Prozentsatz nur zu den großen Feiertagen in der Kirche sehen. Das Resultat ist um so bemerkenswerter, als die 33 Gemeinden, in denen man die Untersuchung angestellt hat, zum größten Teil in den kleinen Städten auf dem Lande und auf den kleinen Inseln liegen. Eine ähnliche Enquete in London würde also aller Wahrscheinlichkeit nach ein erheblich schlechteres Ergebnis haben.

Denkmal für einen Kochkünstler. Unter dem Vorß des Präfekten Wouquier des Departements Seealpen hat sich ein Ausschuss gebildet, der die Vorarbeiten zur Errichtung eines Denkmals für Auguste Escoffier, den „Koch der Könige und den König der Köche“, in seinem Geburtsort Billeneuve-Loubet in die Hand nehmen will. Schöpfer des Denkmals wird der Bildhauer Raubert sein, von dessen Hand die Statuen Gambettas und der englischen Königin Victoria in Nizza stammen. Mit der für das Frühjahr des nächsten Jahres vorgesehenen Anweisung der Skulptur soll eine gastronomische Ausstellung Hand in Hand gehen.

Mister Rodefeller kauft einen Berg. Rodefeller hat sich den Wilmont-Berg gekauft, auf dem er ein Mausoleum für sich selbst errichten lassen will. Der Mount Wilmont liegt in den Rocky Mountains. Er ist nicht sonderlich hoch, aber berühmt wegen seiner einzigartigen Lage. Rings um ihn liegt nämlich flaches Land, während das eigentliche Gebirge erst in einiger Entfernung beginnt. Die Aussicht von dem Wilmont soll außerordentlich anziehend sein. Das Mausoleum dürfte eine Art Taj Mahal werden. Nur werden die Amerikaner es schwerlich als Ziel frommer Pilgerfahrten wählen, denn Leute vom Schlage Rodelfellers, der jetzt 96 Jahre alt ist, imponieren dem durchschnittlichen Amerikaner zwar, doch liebt er sie nicht — so lange er nicht selbst Millionär ist.

ma
höch
melf
die
jand
Der
16.
dem
vom
für
ereig
und
Mag
einen
frau
davon
ve r
bürge
feuch
den
heil.
ander
der
den
den
gesch
unver

die
der
mitem
aber
6 Uhr
gens,
cisco
unern
nute
nen
Erde
Urloch
die
dann
an me
funde,
liert;
im Du
Seite
Stunde
unter
gen.
dies fü
eine ei
lich der
noch w
Sternu
europa
heitzel
vorgeri
Staates
päische
gewefer

De
Bewerf
Berkes
dern g
Frauen
unterge
„Trud“
solle, m
Arbeiter
macht u

Rac
33 v. J.
allerding
hätten
„Rofot“
35 000 F
chen Fu
ausgedr
getan u
Autos f
daß 5 R
russische

Die
Moskau,
liches Bl
seit hab
Blätter a

Wie der

Eine
Ansehen
Welt geb
strahlte a
Der S
nach den
unter pre
gen würd
Rogadar
die Gefam
führten, fl
hatten, fl

Sächsische Nachrichten

Rohweil. Landeshandwerksmeister Rammann besichtigte in Begleitung mehrerer Fachleute die höhere Deutsche Schlosser-Fachschule. Der Landeshandwerksmeister, selbst Schlossermeister, sprach sich anerkennend über die Einrichtung der Schule aus; seine besondere Beachtung fand die ständige Ausstellung der Schülerarbeiten.

Crimmitschau. Ehrung eines Lebensretters. Der Elektrotechniker Karl Wagner von hier rettete am 16. Oktober im Rittergut Frankenhäuser einen Mann vor dem Tod durch elektrischen Schlag. Dafür wurde Wagner vom Führer und Reichsanwalt die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

Zwickau. Ein tödlicher Verkehrsunfall ereignete sich auf der Straßenecke Hofer Staatsstraße und Adolf-Hitler-Straße in Zwickau. Der Werkmeister Max Kraßelt aus Chemnitz stieß mit seinem Kraftwagen gegen einen Lastkraftwagen, wobei seine einundfünfzigjährige Ehefrau den Tod fand. Kraßelt kam mit Kopfverletzungen davon.

Treuen. Blauen Oberbürgermeisterleichterung glückt. Der Kraftwagen mit dem Blauen Oberbürgermeister kam auf der Fahrt nach Zwickau auf der feuchten Straße beim Kreuzstein ins Rutschen und fuhr in den Straßengraben. Außer Sachschaden entstand kein Unheil. Oberbürgermeister Woerner setzte die Fahrt in einem anderen Kraftwagen fort. Ein zweiter Kraftwagen, der in der Nähe der Unfallstelle ebenfalls ins Rutschen gekommen war und in den Straßengraben fuhr, riß einen radfahrenden Handelsmann aus Rodewisch um, der ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Insassen des Wagens kamen unverletzt davon.

Der Zeitunterschied

Wenn es auf deiner Kirchenuhr 5 Uhr schlägt, schlagen die Kirchenglocken, die genau gehen, in ganz Deutschland, in der Schweiz, in Dänemark, in Schweden, in Norwegen alle miteinander 5 Uhr; in England, in Spanien, in Belgien aber 4 Uhr; in Rumänien, in Bulgarien, in der Türkei 6 Uhr, in China 12 Uhr nachts; in Japan sogar 1 Uhr morgens, in Cincago aber 10 Uhr vormittags und in San Francisco erst 9 Uhr morgens. Und nun schreitet die Zeit, die unermüdet, an allen Orten ganz gleichmäßig weiter, Minute um Minute, so daß der Zeitunterschied der verschiedenen Orte immer der gleiche bleibt. Die Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse innerhalb 24 Stunden ist die Ursache davon. Wenn nämlich ein Ort bei dieser Drehung die Sonne gerade in südlicher Richtung über sich bekommt, dann ist es bei ihm mittags 12 Uhr. Von diesem Zeitpunkt an wendet er sich von der Sonne weg, Sekunde um Sekunde, bis er sie abends um etwa 6 Uhr aus dem Auge verliert; nachts befindet er sich auf der Gegenseite der Sonne, im Dunkeln, bis er morgens 6 Uhr in die sonnenbeschienene Seite wieder einbiegt. So hat jeder Ort seine ihm eigene Stundenzahl, die er nun mit den Orten gemeinsam hat, die unter der gleichen Mittagslinie (demselben Meridian) liegen. Seit verschiedenen Jahrzehnten hat man aber, weil dies für den Verkehr sehr hinderlich war, nicht jedem Ort seine eigene Zeit gelassen, sondern im ganzen Land hat man sich der Zeit der Hauptstadt angeschlossen. Ja, man ging noch weiter und hat z. B. in Europa die Zeit der größten Sternwarte, der in Greenwich in England, für ganz Mitteleuropa als Einheitszeit gelten lassen (mittlereuropäische Einheitszeit). Westeuropa hat seine Uhren genau eine Stunde vorgezogen (westeuropäische Zeit), und die osteuropäischen Staaten haben die ihrigen eine Stunde nachgezogen (osteuropäische Zeit). Das ist für den Verkehr eine Erleichterung gewesen.

Nachdentliche Kleinigkeiten

Der „Trud“, das amtliche Organ der sowjetrussischen Gewerkschaften, berichtet, daß die verheirateten Arbeiter des Werkes „Stalin“ in Charkow von ihren Frauen und Kindern getrennt in besonderen Baracken leben müssen. Die Frauen und Kinder sind wiederum in anderen Baracken untergebracht und dürfen die Männer nicht besuchen. Der „Trud“ fragt, was mit dieser Maßnahme bezweckt werden solle, mit der nichts weiter erreicht würde, als daß den Arbeitern und ihren Familien das Leben noch schwerer gemacht werde, als es schon sei.

Nach amtlichen sowjetrussischen Feststellungen sind 33 v. H. der vorhandenen Lokomotiven unbrauchbar, es wird allerdings verschwiegen, woran das liegt. Die neuen Glas-Hütten liefern 15 bis 20 v. H. Bruch. Die russische Zeitung „Molot“ veröffentlicht eine Statistik, nach der sich von den 35 000 Kilometer Provinzstraßen 28 000 noch in dem gleichen Zustande befinden wie vor dem Kriege. Damit soll ausgedrückt sein, daß in den letzten 20 Jahren nichts für sie getan worden ist. Es wird offen zugegeben, daß sie für Autos kaum befahrbar seien. Die „Iswestija“ bemerkt dazu, daß 5 Kilometer das Normaltempo der Autos für sowjetrussische Landstraßen seien.

Die sowjetrussische „Pravda“ klagt darüber, daß in Moskau, dem Sitz des Bolschewismus, ein ganz unpolitisches Blatt, „Moskau am Abend“, die größte Volkstümlichkeit habe und zu einer Gefahr für die großen offiziellen Blätter zu werden drohe.

Aus alter Zeit

Wie der Sultan von Marokko die Flagge des Großen Friedrich ehrte.

Eine kleine verbürgte Episode mag zeigen, wie das Ansehen des großen Preußenkönigs Friedrich II. in alle Welt gedrungen war und wie die Achtung vor ihm ausstrahlte auf sein Land und seine Soldaten.

Der Kapitän Klok aus Emden verlor auf einer Fahrt nach den Kanarischen Inseln im Sturm sein Schiff, das unter preussischer Flagge gefloht war. Die Schiffbrüchigen wurden zwar alle gerettet, aber als Sklaven nach Mogador gebracht. Als Sultan Muley Ismael erfuhr, daß die Gefangenen die Flagge des Großen Königs mit sich führten, die sie im letzten Augenblick den Wellen entrissen hatten, ließ er den Kapitän und seine Leute nach Marokko

Verheerende Stürme

Zwei portugiesische Kriegsschiffe zusammengestoßen

Die amerikanische Atlantikküste wird zur Zeit von dem schwersten Nordoststurm heimgesucht, der seit zwanzig Jahren so verzeichnet war. In der Nähe von Ocean-City (Maryland) landete ein 3000 Tonnen großer britischer Frachtdampfer Hülferuse aus. Von dem Schiff wurde ein Mann über Bord gespült. Zwei Dampfer stehen dem in Seenot befindlichen Frachtschiff bei. In der Nähe von Kap Henry (Virginia) landete zwei Schoner in Seenot geraten. Küstenwachschiffe sind zur Hilfeleistung unterwegs.

Die Wetterwarten senden fortgesetzt Sturmwarnungen aus. Die Promenaden und Uferanlagen in den bekannten Badeorten auf Long Island in der Nähe von New York

werden von ungeheuren Sturzwellen überflutet. Zahlreiche Wohnhäuser mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden.

Auch an der portugiesischen Küste wütete ein schwerer Sturm. Das portugiesische Kriegsschiff „Tamega“ riß sich von seiner Verankerung in der Tejo-Mündung los und trieb führungslos dem Meere zu. Es stieß dabei mit einem Kanonenboot zusammen. Beide Kriegsschiffe wurden erheblich beschädigt. Nur nach großen Anstrengungen gelang es schließlich Schleppern, die „Tamega“ ins Schlepptau zu bekommen.

kommen. Er fragte sie aus über ihren König und sagte dann: „Von eurem Monarchen habe ich so wunderbare Dinge gehört, daß es mich mit Liebe und Bewunderung erfüllt hat. Die Welt hat keinen größeren Mann aufzuweisen als ihn. Ich will darum auch nicht, daß ihr als seine Kinder in meinem Lande als Gefangene behandelt werdet. Ich habe beschlossen, euch frank und frei in euer Vaterland zu senden, auch meinen Kreuzern befohlen, die Flagge der preussischen Schiffe überall nach Möglichkeit zu schützen.“ — Darauf wurden die Schiffbrüchigen auf Befehl des Sultans neu gekleidet, freigebig bewirtet und schließlich nach Lissabon gebracht, von wo aus sie die Heimat bald erreichten.

Ergebnis der Gruftöffnung Heinrichs des Löwen

Gelegentlich einer Veranstaltung des Braunschweiger Landesvereins für Heimatschutz wurde die Öffentlichkeit zum ersten Male mit den Ergebnissen der Ausgrabung der Gruft Heinrichs des Löwen bekanntgemacht. Nachdem Ministerpräsident Klages hervorgehoben hatte, daß der Nationalsozialismus an diesem Vorkämpfer deutschen Volkstums eine Dankeschuld erfülle, machte der braunschweigische Landesarchäologe Prof. Hoffmann ausführliche Mitteilungen über die Deutung der Gruft. Nach Hebung der Sarkophag-Platte habe sich ein erschütternder Anblick des großen Toten ergeben. Das Gerippe war leicht mit einem Gewand bedeckt und bis auf den Schädel vollkommen erhalten. Das linke Bein ist um 10 Zentimeter kürzer als das rechte, was von einem schweren Beckenbruch herrührt, den der Löwenherzog sich bei einem Sturz vom Pferde im Februar 1194 zuzog, als er sich auf dem Weg nach Saalfeld befand, wo eine Zusammenkunft mit Friedrich Barbarossa stattfinden sollte. Das Skelett ist etwa 1,65 Meter lang, was mit Angaben der alten Quellen übereinstimmt. Weiter ergab sich, daß sich im Erdreich auch ein Kinderlager befand. Man vermutet, daß das Kind aus erster Ehe Heinrichs des Löwen stammt. Dieses Skelett ist 70 Zentimeter lang. Weitere Nachforschungen führten noch zu einem besonders wichtigen Fund, nämlich einem 2,29 Meter langen Sarg mit dem Skelett der Gemahlin Heinrichs des Löwen, das in einem gut erhaltenen Ledermantel eingehüllt war. Während das Skelett ziemlich verfallen ist, ist das wunderschöne goldblonde Haar erhalten geblieben. Ueberraschend ist der Größenunterschied zwischen dem Herzogspaar.

Die schönste Briefmarke der Welt. Der Briefmarkenliebhaber bewertet keine Marken bekanntlich nicht nach ihrer Schönheit, sondern ausschließlich nach ihrer Seltenheit. Die teuersten Marken sind darum keineswegs die schönsten, und die schönsten sind fast ausnahmslos so gut wie wertlos. Immerhin hat der Philatelist trotzdem Sinn für die Schönheit einer Marke. Als kürzlich in Frankreich eine Umfrage nach der schönsten Marke der Welt veranstaltet wurde, nannte kaum einer der Interessierten eine teure Marke, sondern fast ausnahmslos Briefmarken, die heute noch im Umlauf sind und schon allein deswegen keinen Wert haben können. Als schönste Marke wurde schließlich die schwarze Penny-Marke Großbritanniens mit dem Bild der Königin Viktoria gewählt. Die Marke ist jedem Sammler, auch dem Anfänger gut bekannt, ebenso die zur zweitbesten erklärte französische Briefmarke mit der Sacerin, die in unzähligen Exemplaren verbreitet ist.

Besuch im Moltke-Gedächtniszimmer

Das Gebäude des Reichsinnenministeriums am Königsplatz in Berlin, in dem einst der Große Generalstab seinen Sitz hatte, birgt auch das Arbeitszimmer des Generalfeldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, das man vor etwa einem Jahrzehnt zu einem „Moltke-Gedächtniszimmer“ eingerichtet hat. Der Besucher dieser Stätte, an der dieser Meister der Strategie wirkte und von der so gewaltige Ideen ausgegangen sind, denkt zurück an das Werden des Deutschen Reiches und an die Zeit des Weltkrieges, der die praktische Durchführung der hier in den langen Friedensjahren aufgestellten Theorien brachte. Eigentlich sollte dieses Zimmer, das noch allzuwenig bekannt ist — es ist an Sonn- und Festtagen vormittags geöffnet — ein Wallfahrtsort für jung und alt sein, damit jedem Volksgenossen Moltkes Wort zum Bewußtsein kommt: „Des deutschen Mannes wahre Rede ist die Tat!“

Eine Freitreppe führt hinauf in den ersten Stock, wo die Dienst- und Wohnräume des Feldmarschalls lagen, zu der Stätte, an der er von 1872 bis zu seinem Tode am 24. April 1891 gewirkt hat. Noch an seinem Todestage hatte der Neunzigjährige einer Sitzung im Herrenhause teilgenommen. Das Gedächtniszimmer ist ein ziemlich großer, hoher Raum. An den dunkelgetönten Wänden zieht sich oben ein breiter gemalter Fries entlang, der die Entwicklung des brandenburgisch-preussischen Heeres darstellt und im sogenannten „Einigungsabild“ endet, dem Wahrzeichen des Friedensschlusses von 1870/71. Vor der Mitteltür der Schreibtisch, auf dem, umkränzt von Lorbeer, die bronzene Totenmaske des Marschalls ruht; davor, ebenfalls in sein durchgearbeiteter Bronze, Moltkes Hände.

Der Zeichentisch des Grafen, jetzt mit Glas verkleidet, enthält die Ehrenbürgerurkunden verschiedener Städte, und als Ehrengabe der Stadt Köln einen kostbaren Marschallsstab aus Gold und blauer Emaille mit den Inschriften sämtlicher von dem Feldherrn geschlagenen Schlachten. Ein anderer Tisch birgt kostbare Medaillen und herrlich ausgeführte eigene Zeichnungen und Aquarelle, hauptsächlich aus Moltkes „Türkenzeit“, seiner mehrjährigen Tätigkeit in der türkischen Armee, die 1835 begann.

In verschiedenen Bitrinen sind Moltkes dunkelblauer Waffenrock mit dem eingestickten, schlichten Seidentreuz der Johanniterritter, sein Helm, einige Menzelsche Zeichnungen von Moltke, ein Ehrenstichdegen, ein Marine-Offiziersäbel und ein kostbarer, mit Gold ausgelegter Krummsäbel ausgestellt, den ihm Sultan Mahmud II. verliehen hat. Ein Bücherregal enthält, neben einigen geradezu künstlerisch ausgeführten Geländezeichnungen, Moltkes sämtliche militärischen Werke, seine Reden, Briefe und Reisebücher und die gesamte, auch die fremdsprachige Literatur über Moltke selbst. In der Mitte des Zimmers aufgestellte Glasvitrinen bergen eine Reihe von Urkunden, so Moltkes dänisches Offizierspatent aus dem Jahre 1818 und als erste preussische Urkunde sein von Gneisenau und Steinweg mit der Note „Sehr gut“ versehenes „Obermilitär-Examinationszeugnis“ vom 12. März 1822, sein Kriegsschulzeugnis, die Ernennungsurkunde zum Generalstabschef der Armee und viele andere historisch bedeutsame Schreiben.

Man bekommt Moltkes Angriffsbefehl auf Sedan zu Gesicht, Befehlsentwürfe für den weiteren Verlauf des Feldzuges, Orden und Ehrenzeichen. Daß Moltke mit den Maßnahmen seines großen Partners, des Fürsten Bismarck, nicht immer ganz einverstanden war, vor allem nicht im Kriege 1870/71, das beweist das Bruchstück einer — allerdings nie abgegebenen — Beschwerde über Bismarck vom 25. Januar 1871. Moltkes letzte größere Arbeit, die uns erhalten geblieben ist, handelt von der „Konzentration gegen Rußland“ unter Einbeziehung Frankreichs in einem später zu erwartenden Zweifrontenkrieg, die knapp vor seinem Tode, Ende März 1890, vollendet wurde. Sie liefert den Beweis dafür, daß auch Moltke den uns 1914 aufgezwungenen Krieg kommen sah und daß er sein letztes Denken auf die Abwehr dieser Gefahr eingestellt hatte.

Gewissensgeld an den Rundfunk

Zum ersten Male in der Geschichte hat eine Rundfunkgesellschaft, nämlich die britische, sogenanntes Gewissensgeld bekommen. Ein anonym erfindender hatte fünf Schilling geschickt „als Gewissensgeld für sechs Monate Schwarzhören“. Die fünf Schilling reichen allerdings nicht ganz für sechs Monate, und außerdem hat der Findender nichts davon verstanden lassen, daß er seinen Radioapparat jetzt angemeldet hat. Immerhin hat dem Betreffenden einmal das Gewissen geschlagen, und das ist schließlich auch ein Erfolg der Propaganda gegen das Schwarzhören.

In Frankreich hat man die Schwarzhörer jetzt amnestiert; wer keinen Apparat bis zum Ende des Monats anmeldet, braucht keine Strafe zu zahlen. Die Folge ist ein Andrang der Anmeldungen, wie der französische Rundfunk bzw. die französische Post ihn noch nie verzeichnen konnten. Der Tagesdurchschnitt der Anmeldungen beträgt rund 10 000, und die Gesamtzahl der neu angemeldeten Apparate geht bereits weit in die Hunderttausende. Leider hat die Radiolust nichts davon, da es sich ausschließlich um alte und zu einem großen Teil sogar um sehr alte Empfänger handelt. Nur die französische Rundfunkstatistik darf für einen Monat brillieren.

Letzte Nachrichten

Baldwins Besprechungen

London, 18. November. Ministerpräsident Baldwin kehrte am Montag nachmittag von seinem Landlich Chequers nach London zurück. Er begann sofort mit den Besprechungen über die Zusammenfassung des Kabinetts und über das Gesetzprogramm, das dem Parlament bei der feierlichen Eröffnung am 3. Dezember vorgelegt werden wird. Die ersten Besucher des Ministerpräsidenten waren der Außenminister Sir Samuel Hoare, der Völkerbundminister Eden und Ramsay MacDonald. Auch der Erste Arbeitskommissar Ormsby-Core, der als etwaiger Nachfolger des Kolonialministers Malcolm MacDonald genannt wird, wurde von Baldwin empfangen.

Das neue Gesetzprogramm wird voraussichtlich in erster Linie die finanziellen und technischen Maßnahmen zur Durchführung der englischen Aufrüstung, ferner eine Ausdehnung der Arbeitslosenversicherung auf landwirtschaftliche Arbeiter, Erleichterungen für die wirtschaftlichen Notstandsgebiete und den Ausbau des Pensionssystems umfassen.

Neue Zwischenfälle in Belfast

London, 18. November. In Belfast kam es während des Wochenendes zu neuen Zwischenfällen. In der North Thomas-Street, wo die protestantischen und katholischen Einwohner durch Barrikaden voneinander getrennt sind, explodierte eine Bombe, deren Splitter 40 Meter weit flogen. Mehrere Fenster wurden durch die Explosion zertrümmert. Auf eine Gasstätte wurden Revolvergeschosse abgefeuert, die jedoch niemanden verletzten.

Folgen schwere Explosion in Chemnitz

Im Reichsbahnausbesserungswerk Chemnitz explodierte aus noch unbekannter Ursache die ortsfeste Azetylenanlage. Hierbei wurde der Schlosser Hartwig aus Merzdorf getötet, während der Vorarbeiter Meyer aus Chemnitz und der Schlosser Glaser aus Hohenfichte schwer verletzt wurden und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten; außerdem wurden sechzehn Arbeiter des Ausbesserungswerkes leicht verletzt. Die Umfassungsmauer der Anlage wurde eingedrückt.

Neue Tote bei einer Familienfehde

Mandul, 19. November. In der Stadt Dar Bekir forderte eine Familienfehde neun Tote. Ein junger Mann namens Salih erschoss auf der Straße seinen Freund Recmi. Darauf griffen alle Familienangehörigen des Toten zu den Waffen und gingen gegen die Familie Salih's vor. Es entwickelte sich schließlich auf offener Straße eine heftige Schießerei. Als die Polizei eingriff, deckten acht Tote den Kampfplatz. 25 Personen wurden festgenommen.

Berwegener Banraub, Selbstmord des Täters

Basel, 19. November. Auf den Kassierer der Adlerbank in Basel wurde mittags ein Raubüberfall verübt. Als die Kasse für die Mittagspause geschlossen werden sollte, trat ein Unbekannter ein, der eine kleinere französische Note wechseln wollte. Unmittelbar darauf feuerte er drei Schüsse auf den Kassierer ab, der schwer verletzt zusammenbrach. Dann sprang der Räuber zum Kassenschrank, riß ein Bündel Banknoten im Werte von 4200 RM an sich und flüchtete. Fußgänger, die die Schüsse gehört hatten, nahmen sofort die Verfolgung auf. Als der Täter in einer Seitenstraße eingeholt wurde, löste er sich durch einen Schuß in den Kopf. Es handelt sich um einen aus Straßburg zugereisten Gaston Heymann, 35 bis 40 Jahre alt. Man vermutet, daß er auch derjenige Täter ist, der vor einigen Jahren am Zentralbahnhofplatz in Basel unter genau den gleichen Umständen einen Banküberfall verübte, wobei der Kassierer das Leben lassen mußte. Dieser Überfall konnte bis jetzt nicht aufgeklärt werden.

Ueber 4000 Menschen an Brotvergiftungen erkrankt

Mehrere Todesopfer.
Madrid, 19. November. Aus Murcia und Cartagena wird berichtet, daß seit einigen Tagen zahlreiche Fälle von Brotvergiftungen festgestellt worden sind. Bis jetzt sind über 4000 Personen erkrankt. Zwei von ihnen sind gestorben, und ein Arbeiter verlor infolge der durch die Vergiftung hervorgerufenen Schmerzen den Verstand und beging Selbstmord. Die Vergiftungserscheinungen ähneln denen von Erbsenarbeitsern. Die unbemittelten Bevölkerungsschichten, in denen der Brotverbrauch besonders groß ist, sind am schlimmsten in Mitleidenschaft gezogen worden. In einzelnen Dörfern sind bis zu hundert Familien erkrankt. Der spanische Arbeitsminister, der nach Bekanntwerden der Massenvergiftungen die Provinz Murcia besuchte, veranlaßte die sofortige Entsendung von Ärzten, Krankenpflegern und Medizinenten. Da auch bei einem großen Teil des Viehes Vergiftungserscheinungen aufgetreten sind, ist ein vorläufiges Schlachtverbot erlassen worden. Das Gericht hat bereits umfangreiche Untersuchungen angestellt. Als verdächtig wurde ein Müller verhaftet, der angeblich drei Waggons mit 30000 Kilo Vorterde empfangen und diese mit dem für die Vöcker in der Provinz bestimmten Mehl vermengt haben soll.

Ras Seyoum will das Tumbien-Gebiet um jeden Preis verteidigen

Asmara, 18. November. (Funkpruch des Kriegsberichterstatters des DNB.) Sicheren Nachrichten zufolge steht Ras Seyoum mit ziemlich starken Truppen, die gegen 20000 Mann betragen sollen, im Tumbien-Plateau, nordöstlich vom Takaze-Fluß. Er versucht, weitere Truppen heranzuziehen. Das Angebot Ras Kallas, eine gemeinsame Front zu bilden, hat er abgelehnt mit der Erklärung, daß er das Tumbien-Gebiet um jeden Preis verteidigen wolle. — Aufgrund dieser Nachrichten haben zwei italienische Kolonnen von Mahalle und Hanfien aus Umgehungsmanöver begonnen.
Die von abessinischer Seite verbreitete Nachricht, daß bei Kämpfen an der Somalifront zwei italienische Flugzeuge abgeschossen wurden, wobei sämtliche Insassen den Tod gefunden hätten, wird von italienischer Seite als unrichtig bezeichnet. Ein Flugzeug habe wegen Motorpanne notlanden müssen, habe aber die italienischen Linien erreichen können.

Marschall de Bono fährt nach Italien zurück

Rom, 18. November. Nach den Frontberichten der römischen Spätpresse hat Marschall de Bono, der bekanntlich Mitte Januar in Asmara eingetroffen war, sich am Montag mittags im Hauptquartier der Eritreafront von seinem Generalstab und seinen übrigen Mitarbeitern verabschiedet. Er hat bereits von Adigrat aus im Automobil unter dem Schutz berittener Carabinieri die Rückreise nach Asmara angetreten. Marschall de Bono wird sofort nach Eintreffen des neuen Oberbefehlshabers Marschall Badoglio Eritrea verlassen und nach Italien zurückkehren.

Zweistündiger Bericht Mussolinis vor dem Großen Faschistenrat

Rom, 19. November. Die Herbsttagung des Großen Faschistenrates ist nach der zweiten Sitzung, die von Montag abend 10 Uhr bis 1 Uhr nachts dauerte, um einen Monat verlagert worden. Die nächste Sitzung wurde auf den 18. Dezember angelegt. Die kurze amtliche Verlautbarung besagt lediglich, daß die Sitzung unter dem Vorsitz des Duce stand, der einen zweistündigen Bericht militärischen und politischen Charakters erstattete. An der Aussprache über den Lagebericht Mussolinis haben Grandi, Federzoni, Marconi, Farinacci, Balbo und Thaon de Revel teilgenommen.



Am 22. November Pfundsammlung im Ortsgruppenbereich Reinhardtsgrimma und Hausdorf

Regierungsmehrheit in England

249 Sitze

London, 18. November. Nach einer berichtigten Uebersicht des Wahlergebnisses entfallen auf die Regierung 430 und auf die Opposition 181 Sitze. Die Regierungsmehrheit beträgt demnach 249 Sitze. Vier Ergebnisse stehen noch aus.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 20. November 1935. — Bußtag.
Dippoldiswalde, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlfeier: Sup. Fäßner. 11 Uhr Abendmahlfeier im Weltkrist: Derselbe. 8 Uhr Abendmahlfeier der Großmütterchen: Derselbe. Abends 6 Uhr Abendmahlsgottesdienst: Pastor Wechner.
Dessa, 9 Uhr Predigtgottesdienst. Abends 7 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Schmieberg, Abends 6 Uhr Predigtgottesdienst, anschließ. Beichte und heiliges Abendmahl.
Reichstädt, 9 Uhr Predigtgottesdienst, anshl. Beichte und heil. Abendmahl. 2 Uhr Abendmahlsgottesdienst.
Höckendorf, 9 Uhr Predigtgottesdienst, anshl. Beichte und Abendmahl. 14 Uhr Abendmahlsgottesdienst.
Schellerhau, 10 Uhr Predigtgottesdienst und Abendmahl. 3 Uhr Abendmahlsgottesdienst.
Bärenfels, Abends 8 Uhr Andacht und Abendmahl im Diakonissenheim.
Ruppendorf, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anshl. Abendmahl. 2 Uhr Abendmahl besonders für die Jugend.

Reinhardtsgrimma, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließ. Abendmahlfeier. Nachm. 1/5 Uhr Abendmahlsgottesdienst.
Seifersdorf, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlfeier.
Hennersdorf, 9 Uhr Predigtgottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls.
Schönfeld, 2 Uhr Predigtgottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls.
Kipsdorf, 10 Uhr Bußtagsgottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls: Pfarrvikar Wechner. Bibelstunde fällt aus.
Kreitscha, 9 Uhr Predigtgottesdienst, anshl. Beichte u. Feier des heiligen Abendmahls. Nachm. 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst.
Pösendorf, 9 Uhr Bußtagsgottesdienst, anshl. Beichte und Abendmahl. Nachm. 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst.

Freitag, den 22. November 1935.
Bärenburg, Abends 8,15 Uhr Andacht in der Schule.
Reichstädt, Abends 8 Uhr Bibelstunde in der oberen Schule.

Gemeinde alljährig gekaufter Christen.

Schmieberg, Friedenskapelle. Mittwoch, 20. 11., abends 1/8 Uhr Bibelstunde: Prediger Gerke.
Dippoldiswalde, Altenberger Str., bei Samann. Freitag, 22. 11., abends 8 Uhr Bibelstunde: Prediger Rascher.

Hauptkassierer: Felix Jehne, Dippoldiswalde, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil einschl. Silberdienst, Stellvert. Hauptkassierer: Werner Kunzsch, Altenberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde. D.-N. X 35: 1185. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Transp.-Seitenwagen

fast neu, 12 Jtr. Tragf., 125 RM. u. 4,5 PS. Wanderer 85 RM., verkauft Heideweg 38 B 1. St.

Prima Ski

liefert
Arno Krumpolt
Schiffabrik
Döbelitz-Schmieberg

ArNi-LICHTSPIELE

Bußtag 1/4, 6 und 1/2, Freitag und Sonnabend je 1/2 Uhr, Sonntag 1/4, 6 und 1/2 Uhr

Der außergewöhnlich wandervolle Großfilm der Ufa mit Karl Ludw. Diehl, Brig. Horn, Herm. Speelmanns und vielen anderen

« Ein Mann will nach Deutschland »
Hochinteressante Ufa-Loswoche, großes kühnendes Ufa-Programm
Bußtag u. Sonntag nachm. 1/4 und 6 Kinder halbe Preise!

Visitenkarten : C. Jehne

Nur 3 Tage! Nur 3 Tage!

Zum Totenfest

empfiehlt gute und preiswerte Binderei

Gärtnerei Martin Philipp

Anfertigung moderner Strickkleidung

Strickkleider — Pullover
Anzüge — Jacken usw.

Arthur Klotz, Maschinenstrickerei



Not abwenden durch Pfundspenden
WINTER HILFSWERK

Bindereien

empfiehlt zum Totenfest

Paul Ihm Gärtnerei

Kränze

zum Totensonntag empfiehlt preiswert Gärtnerei

W. Laube

Dippoldiswalde

Miele Staubsauger

Lieferung durch die Fachgeschäfte

Zuverlässiger Gewinn

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahmē beim Heimgange meines geliebten Mannes, des

Bürgermeisters

Dr. jur. Walther Höhmann

sowie für die Blumenspenden und das ehrenvolle Geleit zu seiner Ruhestätte danke ich von Herzen zugleich im Namen aller Hinterbliebenen

In tiefster Trauer
Dora Höhmann geb. Menzer

Dippoldiswalde, im November 1935

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied Montag abend meine geliebte Frau, unsere unvergessliche, geliebte Tochter und Schwester

Frau Käthe Wille

geb. Schlenker

In tiefster Trauer

Rudolf Wille

Max Schlenker und Frau

Gertrud Müller, geb. Schlenker

Gerbert Müller

Dresden und Schmieberg

Die Beerdigung findet in Schmieberg, Donnerstag, 21. November, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt

Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Kurze Notizen

Die deutsche Gesandtschaft in Stockholm hat im schwedischen Außenministerium nachdrücklich und wiederholt dagegen Verwahrung eingelegt, daß die der Regierungspartei nahestehende Zeitung „Sozialdemokraten“ mehrfach tränkende Ausführungen gegen die Person des Führers und Reichskanzlers gebracht hat

Die vor einiger Zeit angekündigte Konferenz der Regierungschefs der nördlichen Staaten in Helsingfors ist endgültig auf den 7. und 8. Dezember anberaumt worden. Auf der Konferenz sollen außer außenpolitischen Fragen vor allem inner-skandinavisches Angelegenheiten zur Erörterung gelangen

Der neue Haushalt des holländischen Arbeitsministeriums sieht eine wesentliche Erhöhung der für das Flugwesen bereitgestellten Summen vor. Es bezieht die Absicht, eine Reihe neuer Flugplätze anzulegen, für die bereits die Grundstücke gepachtet worden sind, und zwar in Silken, Labor, Stratoni, Rühr, Träbau, Kromau, Alfohl, Goldmorawiga, Detwa, Chult und Glatfiste Doh.

Der bulgarische Finanzminister Kriakoff ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Seine Amtsgeschäfte werden einstweilen von dem Wirtschaftsminister Ruchonoff übernommen. Wie mitgeteilt wird, wird Kriakoff auch weiterhin für eine dauernde tatkräftige Mitarbeit zur Verfügung stehen

Dem Kriegsverfahren in Gijon wurden zwei Marzisten, die während der spanischen Oktober-Revolution einen Polizeihauptmann und einen Nachtmeister ermordet hatten, zum Tode, neun Mitschuldige zu lebenslänglichen Gefängnis und zehn andere zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt

In Sowjetrußland im Dombrower Kreis wurde von unbekanntem Täter ein Bombenanschlag auf eine Synagoge verübt, wobei ein Teil des noch nicht ganz fertiggestellten Gebäudes zerstört wurde. Einige Personen wurden durch die unüberlegte Handlung verletzt. Ein erhebliches Verlehen der Verlehten ist inzwischen gelorden

Von gestern bis heute

Verkehrsminister empfiehlt Streit.

Am Sonnabend und Sonntag fand in Brüssel die Jahrestagung der belgischen Arbeiterpartei statt. Der Tagung kam in diesem Jahr besonderes Interesse zu, nachdem die Sozialisten im Frühjahr mit 5 Ministern in die Regierung von Zeeland eingetreten sind. Der Verkehrsminister Spaak erklärte, daß die Anwesenheit von fünf Mitglieder der sozialistischen Partei in der Regierung allein nicht genüge, um die soziale Frage zu lösen. Man befindet sich jetzt in einem Zeitabschnitt wirtschaftlichen Aufstiegs. Zu Zeiten eines wirtschaftlichen Niederganges hätte ein Streit den Arbeitgebern keine Sorge bereitet, aber heute sei die Lage anders. Die Arbeiterpartei könne jetzt ihre Forderungen wieder erfolgreich durchsetzen. Nach dieser unmißverständlichen Streikempfehlung schloß Spaak mit der Mahnung, daß die Partei die Regierung jetzt nicht im Stiche lassen dürfe.

Umfangreiche Verhaftungen in Syrien.

Die französische Geheimpolizei hat — einer Meldung aus Beirut zufolge — eine Verschwörung aufgedeckt, die die Befreiung Syriens und des Libanons von der Fremdherrschaft und die Vereinigung des Libanons mit Syrien auf ihre Fahnen geschrieben haben soll. Gleichzeitig hat die französische Polizei umfangreiche Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten, 37 Personen, sollen sich bekannte Rechtsanwälte, Universitätsprofessoren und ein höherer Beamter der libanesischen Polizei befinden.

Neue Zusammenstöße in Kairo.

Die Unruhe und Erregung in Kairo hält an. Am Montagvormittag ist es an zahlreichen Plätzen zu Zusammenrottungen der Menge und zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. Auch diesmal waren an den Kundgebungen hauptsächlich Studenten beteiligt. Erneute Zusammenstöße ereigneten sich am Opernplatz, am Platz Bab el Luft und auf der Foad-Strasse vor der königlichen Residenz. Dem starken Polizeiaufgebot gelang es jedoch, überall die Menge rasch zu zerstreuen, ohne daß diesmal Verluste an Menschenleben oder ernsthafte Verletzungen zu verzeichnen sind.

Was Arbeitslosen-Ziffern widerspiegeln

Die Verdrängung der Arbeitslosigkeit ist in der ganzen Welt nach wie vor ein Problem, das die Wirtschaftspolitik aller Staaten beherrschend beeinflusst. Trotz tiefgreifender Maßnahmen — die in einigen Ländern bis an die Grenze des wirtschaftlichen Wagnisses geführt haben — ist es in dreijähriger mühevoller Arbeit bei weitem noch nicht gelungen, die feiernden Hände wieder in den Arbeitsprozeß einzuschalten. Ja, es ist, wenn man die Ziffer der Weltarbeitslosigkeit betrachtet, noch nicht einmal gelungen, die 20-Millionen-Grenze der Beschäftigungslosigkeit zu unterkreiten. Nach dem Stand vom 1. Oktober 1935 sind in der Welt (insgesamt 36 Staaten) noch 20,47 Millionen Menschen als „beschäftigungslos“ gemeldet. Vor drei Jahren, d. h. im Herbst des Jahres 1932, waren demgegenüber 25,96 Millionen arbeitslose Menschen bei den amtlichen oder beruflichen Stellen in aller Welt verzeichnet. Seit Krisenende ist es also bisher erreicht worden, daß für rund 5 Millionen Menschen von den damals etwa 26 Millionen feiernden wieder Arbeitsplätze bereitgestellt worden sind. Segen wir von diesem Gesamtergebnis aber die deutsche Arbeitslosenziffer ab, so bleibt gegenüber dem Jahre 1932 sogar nur noch eine Verminderung um etwas mehr als 2 Millionen übrig!

Die Arbeitslosigkeit in der Welt.

	Deutschland	35 andere Länder	Welt insgesamt
Am 1. Oktober, 1932	5,10	20,86	25,96
Am 1. Oktober 1934	2,28	17,14	19,42
Am 1. Oktober 1935	1,71	18,76	20,47
Rückgang seit 1932	- 66 v. H.	- 10 v. H.	- 21 v. H.

Mit welchem Aufwand von Währungsentwertungen, Kreditausweitungen, Einfuhrkontingenten und anderen Handelskrieg hat die Welt sich in drei langen Jahren bemüht, die Arbeitslosenzahl von 20,9 auf 18,8 Millionen herabzudrücken! Man muß sich dieses Zahlenbild vor Augen halten, wenn man die Erfolge der drei Arbeitslosenkämpfe des Nationalsozialismus in Deutschland beurteilen will.

Uns ist es gelungen, in unserem Lande 3,40 Millionen arbeitswillige Volksgenossen wieder in Lohn und Brot zu bringen in einer Zeitpanne, in der die gesamte übrige Welt nur 2,10 Millionen Beschäftigungslose wieder an die Arbeit zurückzuführen vermochte. Uns ist es gelungen, die damalige Arbeitslosenzahl bisher um 66 v. H. zu vermindern, während das Ausland, insgesamt betrachtet, nur eine Abnahme um genau 10 v. H. erreichen konnte.

Im Vergleich mit dem vorigen Jahre ist aber die Arbeitslosigkeit der Welt sogar etwas gestiegen. Gerade die großen, führenden Wirtschaftsländer haben es im Jahre 1935 nicht erreichen können, daß ihre Arbeitslosenheere sich verkleinerten. Die Vereinigten Staaten haben gegenwärtig (nach Schätzungen der American Federation of Labour) wieder 11,5 Millionen Arbeitslose, das heißt, daß von je 100 Amerikanern etwa 10 ohne Beschäftigung sind! Das ist ein traurigeres Ergebnis, als wir es in Deutschland zur Zeit schwerster Wirtschaftskrise je erlebt haben. Dabei muß man berücksichtigen, daß Roosevelt während der letzten beiden Jahre durchaus nicht untätig gewesen ist. Der größte Widerstand gegen eine durchgreifende Besserung in den Beschäftigungsmöglichkeiten der USA. liegt zweifellos in der starken Gegenfähigkeit zwischen Unternehmertum und Arbeitnehmerschaft, in der starken Interessenspolitik, die gerade dort von den Verbänden und Gewerkschaften bis zum Höhepunkt gesteigert wird. Man vergewenigerte sich einmal, daß es bei 11 Millionen Arbeitslosen möglich war, daß allein in den ersten zehn Monaten dieses Jahres etwa 25 000 000 Arbeitstage durch Streiks und Aussperrungen verlorengegangen sind!

Aber auch in England ist es bisher nicht gelungen, trotz Hungermärschen und bei ebenfalls mehreren Millionen verlorenen Streiftagen das Heer der feiernden Arbeiter, seit dem vorigen Jahre merklich zu verringern. England hat mit rund 2 Millionen Arbeitslosen trotz seiner geringeren Bevölkerungsziffer mehr Arbeitslose als Deutschland.

Frankreich hat von jeher infolge der günstigen Schicksalung seiner Bevölkerung und nicht zuletzt auch infolge des geringen Zuwachses an Jugendlichen (durch rückgängige Geburtenziffern) wenig Arbeitslose besessen. In den letzten Jahren aber geht die Zahl der Beschäftigten so stark zurück, daß auch in Frankreich das Heer der Arbeitslosen größeres Format annimmt. Am 1. Oktober 1935 sind 373 000 unterjährige Arbeitslose gemeldet gegenüber 323 000 zur gleichen Zeit des Vorjahres und gegen nur durchschnittlich 30 000 in den früheren „normalen“ Jahren.

Steigende Arbeitslosenziffern weisen auch die anderen Großländer Holland und die Schweiz auf. Die Zahl der Schweizer Beschäftigungslosen bezieht sich jetzt auf 70 000 gegen 51 000 im Herbst vorigen Jahres, die Zahl der Feiern in Holland ist sogar noch wesentlich stärker von 309 000 auf 387 000 angewachsen.

Auf der anderen Seite ist eine merkliche Senkung der Arbeitslosenziffer nur in Belgien und ferner in Italien zu verzeichnen (neben Deutschland). In beiden Staaten liegen jedoch besondere Verhältnisse vor, die die Abnahme der Beschäftigungslosigkeit verursacht haben: In Belgien macht sich die von der Währungsentwertung ausgehende belebende Wirkung bemerkbar, in Italien haben die Kriegsvorbereitungen mehr Hände als im normalen Wirtschaftsverlauf beansprucht.

Deutschland, das im Jahre 1932 noch das Land mit der höchsten Arbeitslosenziffer gewesen ist, hat diesen traurigen Ruhm längst an andere Staaten abgetreten. Nach dem gegenwärtigen Stand kommen auf 1000 Volksgenossen nur noch 25, die bisher noch nicht wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden konnten, während im Winter 1932/33 fast 100 von je 1000 zu feiern gezwungen waren. Jetzt liegt Deutschland erst an zehnter Stelle in der Höhe der Arbeitslosigkeit, weit zurück hinter den Vereinigten Staaten, England, Holland, Österreich, der Tschechoslowakei und anderen Staaten.

Arbeitslose in 10 Staaten.

(Stand vom 1. Oktober 1935)

	auf je 1000 Einwohner	Arbeitslosenziffer in 1000 Personen
Vereinigten Staaten	92	11 500
England	44	1 977
Niederlande	43	875
Tschechoslowakei	41	572
Danzig	37	15
Neuseeland	32	57
Österreich	31	205
Irland	25	83
Australien	27	179
Deutschland	25	1 713

Erst im Rahmen dieser Weltentwicklung kann man die überragenden Erfolge der drei Stappen deutscher Arbeitslosigkeit erkennen, erst in diesem Rahmen kann man den gewaltigen Abstand zwischen Liberalismus und Nationalsozialismus erkennen, wie er sich in den Vereinigten Staaten einerseits und im neuen Deutschland andererseits darstellt. Klassenkampf bei bereits 11,5 Millionen Arbeitslosen auf der einen Seite, tiefster Arbeitsfrieden bei stufenweiser Schrumpfung der Arbeitslosigkeit auf der anderen Seite. C. H.

Bluttaten in Mexiko.

Wie aus Puebla gemeldet wird, wurden in der Nähe von Tejuatlan drei Landschullehrer, die Sozialunterricht erteilten, von unbekanntem Bognern ermordet. Die „Prensa“ berichtet aus Guadalupe (Toluca) über die Ermordung eines Verwandten des mexikanischen Ministers Silvano Barba Gonzalez. Wie verlautet, handelte es sich bei den Tätern entweder um seine eigenen Diener oder

um Aufständische. Das gleiche Blatt meldet, daß Aufständische einen Eisenbahnzug auf der Strecke Ocotlan—Atotonilco beschossen haben. Auch in der Nähe von Ciudad Gonzalez (Guanaquato) seien größere Gruppen von Aufständischen aufgetaucht.



Zu Ehren Horst Wessels.

Das Horst-Wessel-Haus (das frühere Karl-Liebknecht-Haus) in Berlin soll in Zukunft der preussischen Finanzverwaltung dienen. Ministerpräsident Brüning während seiner Weiberrede. Rechts neben der Horst-Wessel-Fahne die Mutter des Freiheitskämpfers.

Weltbild (W)



Reichsminister Geh auf dem Reichsbauernntag.

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Geh, während seiner großen Rede vor den deutschen Bauern. Im Vordergrund Reichsbauernführer Darré und Staatsrat Weinberg.

Weltbild (W).

Was die Woche brachte

„Ewige Wache für Deutschland“

Die vergangene Woche stand innenpolitisch völlig im Zeichen der Münchener Gedächtnistage des 9. November 1923. Zwischen diesen beiden Tagen von 1923 und 1935 liegt die Leidens- und die Auferstehungsgeschichte des deutschen Volkes, für die München durch den Willen des Führers ein symbolhaftes Mahnmal erhalten hat. Mit dem Blut der Gefallenen des 9. November 1923 sank zwar ihr sterblicher Leib dahin, nicht aber ihr Geist und nicht ihr Wille, die einer Idee galten, der Idee von der Wiedergeburt eines nationalen, sozialen, freien, einigen Deutschlands. Diese Sechzehn, die vor zwölf Jahren für dieses neue Deutschland ihr Leben ließen, sind deshalb nicht tot, sondern leben im Geist ihrer damaligen Mitkämpfer, im Geist der heutigen nationalsozialistischen Generation fort. Der Führer hat sie dazu berufen, dem deutschen Volk „ewige Wache“ zu halten, d. h. sie werden als Blutzugehörigen des opferreichen Ringens der nationalsozialistischen Bewegung mit den finsternen Mächten der Novemberrevolte nie aufhören, durch die Tat und durch das Opfertodes eindringlich zu mahnen, stets wach und kampfbereit zu sein, um den nationalsozialistischen Staat zu sichern und zu festigen. Den Sechzehn Gefallenen des 9. November sind wohl die größten Ehren erwiesen worden, die der nationalsozialistische Staat bisher vergeben hat. Im Mittelpunkt der Hauptstadt der Bewegung, im Herzen des nationalsozialistischen Lebens und Strebens, haben sie in Ehren-templern ihre feierliche Ruhestätte gefunden. Niemand, der an diesem Orte weilt, kann ihre Taten, ihren Willen, ihr Mahnen übersehen oder überhören. Mit ehernen Letztern sind ihre Namen eingegraben in die Geschichte des neuen Deutschland. „Diese Tempel, darinnen sie ruhen, sind keine Gräber, sondern eine ewige Wache. Hier stehen sie für Deutschland und wachen für unser Volk.“

Hüter der Tradition des alten Heeres

am 7. November haben die Rekruten des Jahrgangs 1914 ihren Fahneide geleistet. Es ist der erste Jahrgang, der nach der Wiedergewinnung der deutschen Wehrfreiheit auf Grund der Wehrgesetze des neuen nationalsozialistischen Staates diesen Eid leistete. „Damit ist die deutsche Wehrmacht wieder für alle Zukunft die Trägerin der deutschen Wappen und die Hüterin ihrer Tradition.“ So schrieb der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler an den bisherigen Bundesführer des Stahlhelm, Minister Selbte, als er mit dem Datum des 7. November durch dieses historische Dokument festlegte, daß der Stahlhelm mit Erreichung dieses Zustandes sein Ziel erfüllt hat, „die Tradition des alten Heeres zu hüten und sie zu verbinden mit dem Streben nach der Wiederherstellung eines starken Reiches, das in einer neuen Wehrmacht den eigenen sicheren Schutz und Schirm seiner Freiheit besitzen soll.“ Es sind ehrende, anerkennende Worte, die der Führer dem Frontkämpferbund Stahlhelm gewidmet hat, bevor er durch den Bundesführer aufgelöst worden ist. In der Geschichte des deutschen Volkes wird diese Frontkämpferorganisation ewig verzeichnet bleiben. Es ist ein merkwürdiger Zufall, der zwei Männer, zwei Frontkämpfer des Weltkrieges, in der dunkelsten Stunde des deutschen Volkes veranlaßte, sich gegen die Mächte des Umsturzes, des Internationalismus und der Selbstauflösung zu stellen und gleichgesinnte Menschen um sich zu versammeln. Der eine im Süden, der andere im Herzen des deutschen Vaterlandes. Beide waren von einem fanatischen, heiligen Feuer nationalen Jornes und nationalen Glaubens erfüllt: In München Adolf Hitler, in Magdeburg Franz Selbte. Keiner wußte vom andern, und doch sind diese beiden Männer mit ihren Bewegungen durch die Kraft ihres nationalen Willens nach langem Widerstreit zusammengelassen, um am 30. Januar 1933 den gleichen Weg zu marschieren. Und doch waren beide Bewegungen verschiedenen Charakters. Adolf Hitler erstrebte eine Partei als politisches Werkzeug zur Erneuerung Deutschlands, zur Eroberung der Macht und des Staates. Franz Selbtes Streben war das der Schaffung einer auf Frontkameradengeist aufgebauten soldatischen Organisation, die jenem Führer die Kampftruppen zur Verfügung stellen sollte, der gegen den Geist des Umsturzes, gegen den Geist des Internationalismus aufstehen mußte. Und diese beiden Führer haben sich am 30. Januar gefunden, um gemeinsam den Weg zu gehen, der sich aus der Idee Adolf Hitlers für das deutsche Volk ergab. Mit der Wiedergewinnung der deutschen Wehrfreiheit und dem Aufbau des deutschen Volksheroes auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht war das Ziel erreicht, was Selbte sich für den Stahlhelmbund gestellt hatte. Ihm und seinen Kämpfern hat Adolf Hitler am Tage der Auflösung des Stahlhelm seinen wärmsten Dank und seine volle Anerkennung gewidmet.

Wieder Anteilgroßen im Fernen Osten

Seit Monaten richtet sich das Interesse und die Spannung auf die Vorgänge in und um Abyssinien. Noch sind die weiteren Entwicklungen unklar, noch weiß man nicht, in welchem Umfang das Mittelmeerproblem und die ägyptische Frage durch diese Gemitterauslösungen sich zur Krise entwickeln werden. Da kommt in diesem Augenblick die Nachricht von neuen drohenden Entwicklungen aus dem ostasiatischen Raum. Es ist nicht zum erstenmal, daß die Aufmerksamkeit der Welt auf diese Vorgänge hingelenkt wird. Der Völkerbund hatte es loaz unternehmen, eine Studienkommission an Ort und Stelle zu entsenden. Doch hat er es schließlich vorgezogen, sich auf einige papierne Aktionen zu beschränken und trotz Kanonendonner und Kriegssopfer davon abzusehen, die Frage drohender Kriegsgefahr zu erörtern. Jetzt aber, wo man im ostafrikanischen Kriegssoll alle Register des völkerbündlichen Kriegsverhinderungsapparates gezogen hat, wird man mit Spannung das Verhalten des Völkerbundes verfolgen, wenn wieder einmal im Fernen Osten Kanonen donnern und Divisionen marschieren. Die japanischen Nachrichtenagenturen und Zeitungen haben herausgefunden, daß in den nördlichen Provinzen Chinas eine „Los von China-Bewegung“ eingeleitet habe, die es der japanischen Armee in Nordchina zur Pflicht machte, „gewisse vorbeugende Maßnahmen“ zu ergreifen, „um einer etwaigen Einmischung der chinesischen Zentralregierung entgegenzutreten.“ Gewiß, der Völkerbund ist weit, aber die hier in Mitteleuropa gezogenen Interessen der verschiedenen Staaten sind so groß und der Anlaß zu dem Vorgehen Japans in vielen Dingen den Vorgängen in Ostafrika so ähnlich, daß man mit Recht fragen darf und muß: Was tut jetzt der Völkerbund? Es gibt Kenner der Verhältnisse, die behaupten, daß die neuen fernöstlichen Vorgänge geeignet erscheinen, die Völker Europas und der übrigen Welt viel stärker zu beunruhigen als der italienisch-abyssinische Krieg.

Der Königsmörder-Prozess

Zwischenfall schon kurz vor der Eröffnung

Paris, 19. November.

In Aix-en-Provence begann der Prozess gegen die wegen Mordes an der Ermordung des Königs von Jugoslawien und des französischen Außenministers Barthou angeklagten drei Kroaten Ranyssch, Mio Krasi und Pospischi. Das Gerichtsgebäude wird von einem starken Aufgebot mobiler Garde zu Fuß und zu Pferde bewacht.

Überall sind Schranken und Drahtzäune errichtet, und nur ein sehr enger Weg ist für die Inhaber der Eintrittskarten freigeblieben. Das Innere des Gerichtsgebäudes gleicht einem wahren Heerlager. Die drei Angeklagten wurden unter starker Bewachung in den Saal geführt. Der Gerichtspräsident forderte zunächst alle Anwesenden auf, zu einem ruhigen Verlauf des Prozesses beizutragen. Unter Rücksicht der Gattfreundschaft und jeder Zivilisation hätten Ausländer den leidenschaftlichsten Freund Frankreichs in der Person des jugoslawischen Königs und einen großen Diener Frankreichs in der Person des ehemaligen Außenministers Barthou feige ermordet.

Schon zehn Minuten nach der Mahnung des Vorsitzenden kam es zu einem ersten Zwischenfall. Der einzige Verteidiger der drei Angeklagten, Desbons, lehnte einen der Staatsangehörigkeit mit der Begründung ab, er sei Belgier. Der Präsident versuchte, Klarheit zu schaffen, wurde aber von dem Verteidiger überschrien, und schließlich blieb keine andere Möglichkeit, als die Sitzung zu unterbrechen.

Bei Wiederbeginn der Sitzung stellte sich heraus, daß der von dem Verteidiger angegriffene Dolmetscher gar nicht mit dem anwesenden identisch war, sondern daß das Gericht schon von sich aus auf ihn verzichtet hatte. Die Angeklagten nahmen die beiden Dolmetscher an, und man konnte endlich nach der Auslösung der Geschworenen mit dem eigentlichen Prozess beginnen.

Die Verhandlungsdauer wird auf 8 bis 14 Tage geschätzt. Da die Angeklagten kein Wort Französisch sprechen, muß jedes Wort übersetzt werden.

Zwei Franziskaner verurteilt

Das Berliner Schöffengericht verurteilte gegen drei Franziskanermonche von der Thüringischen Franziskanerprovinz, die sich wegen Desobedienzens zu verantworten hatten, folgendes Urteil:

Der Hauptangeklagte, der 58jährige Ordenspriester Leo Böhm, genannt „Pater Epiphany“, aus dem Franziskanerkloster Frauenberg bei Fulda, wurde wegen fortgesetzten gemeinshaftlichen Desobedienzens zu insgesamt vier Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 81 000 RM Geldstrafe verurteilt. Der 46jährige Franziskanerbruder Waldemar Wirth („Bruder Pantratus“), ebenfalls aus dem Kloster Frauenberg bei Fulda, erhielt ein Jahr Gefängnis und 2000 RM Geldstrafe. Das Verfahren gegen den dritten Angeklagten, den 35jährigen Ordensgeistlichen Joseph Günther („Pater Wendelin“) aus dem Franziskanerkloster in Hannover-Kirchrode wurde auf Grund des Amnestiegesetzes eingestellt.

Außerdem ordnete das Gericht die Einziehung eines Wertes in Höhe von 120 075 RM an. Für diesen Betrag soll ebenso wie für die verhängten Geldstrafen die Thüringische Franziskanerprovinz die Haftung übernehmen. Die Untersuchungskasse wurde den Beurteilten in voller Höhe angerechnet.

Der ebenfalls angeklagte Leiter der Ordensprovinz, der 44jährige Pater Dr. Peter Bötz („Pater Benedikt“) befindet sich auf einer Inspektionsreise in Japan. Auch gegen den fünften Angeklagten, den Ordenspriester Walbert Reith („Pater Fulgens“), der sich im Franziskanerkloster Waterslede-Sittard in Holland aufhält, konnte nicht verhandelt werden.

Die Hauptverhandlung hat ergeben, daß die Angeklagten durch ihre Mischgeschäften die deutsche Volkswirtschaft um über 100 000 RM geschädigt haben.

Die Ermordung Bieradis vor Gericht

12 ukrainische Studenten auf der Anklagebank.

Warschau, 19. November.

Vor dem Warschauer Bezirksgericht begann ein großer politischer Prozess gegen 12 ukrainische Studenten, die der staatsfeindlichen ukrainischen nationalen Geheimorganisation angehört und angeklagt sind, den Anschlag gegen den polnischen Innenminister Bieradi im Juni 1934 mit vorbereitet bzw. dem Mörder zur Flucht verholfen zu haben.

Man rechnet mit einer Prozessdauer von vier Wochen. Zu dem Prozess sind mehr als 140 Zeugen geladen. Die Verteidigung der Angeklagten haben vier ukrainische Lemberger Rechtsanwälte übernommen.

Schon zu Beginn des Prozesses trugen die Angeklagten eine herausfordernde Haltung zur Schau. Alle Angeklagten beantworteten die Vernehmung zu ihren Personalien geflissentlich nur in ukrainischer Sprache und lehnten es ab, polnisch zu sprechen. Der Gerichtsvorsitzende, der mehrfach das herausfordernde Verhalten einzelner Angeklagter zu rügen hatte, erklärte, daß er die Beantwortung der Fragen über die Personalien in ukrainischer Sprache als Ausdruck dafür werten werde, daß der betreffende Angeklagte nicht auszusagen wolle. Nach diesem Vorspiel begann die Verlesung der Anklageschrift.

Tag der deutschen Hausmusik

Zum 21. November.

Was einst still geübte Selbstverständlichkeit war, muß heute unter die Jupiterlampen der Propaganda gestellt werden, um in seiner Bedeutung für die Volksgemeinschaft erkannt und — vielleicht wieder verwirklicht zu werden. Aus der Zerplitterung künstlerischen Wertens, aus dem Betrieb öffentlichen Musizierens müssen wir zurückfinden zu der Keimzelle, aus der heraus der himmelhoch verästelte Baum unserer musikalischen Kultur erst erwachsen konnte — zur Hausmusik.

An diesem Tag, da sie nach Art eines Festtages im Kalender hervorgehoben wird, mag es nicht an kritischen Stimmen fehlen. „Eine romantische Antiquität“, meinen die einen. „Aber wie eigentlich Tag der Hausmusik? Sind Schallplatte und Rundfunk keine Hausmusik? Sie stehen doch in größter Beliebtheit“, so fragt erkaunt eine harmlose und gutwillige Menge und ahnt gar nicht, welcher Abgrund sie von der Erlaffung künstlerischer Werte trennt. Und schließlich eine dritte Gruppe. Sie musiziert, sie kennt das Wesen der Laienmusik. Aber Hausmusik? — Im Gemeindefestmusizieren, ja, aber in einem abgestimmten

Kreis von Altersgenossen oder reinen Sangesbrüdern, in der Jugendbewegung, in der Singchar, im Verein.

Es wird schwerfallen, Menschen, die bei jeder passenden, vor allem aber unpassenden Gelegenheit auf den kleinen Knopf des Rundfunkempfängers drücken, klarzumachen, was Hausmusik ist und soll. „Ja, warum denn nur so unbehaglich, wenn man's viel einfacher und müheloser haben kann! Für ein paar Mark im Monat trägt der Rundfunk uns doch alles ins Haus, was unsere Vorfahren sich mühsam und unvollendet selbst erwerben mußten“, — dieser ständig sich wiederholende Gedankengang scheint eine unauflösbare Folge der Mechanisierung auch in Bezirken des kulturellen Lebens geworden zu sein. Als Zeichen persönlicher Kultur wird schon in Anspruch genommen, wenn der radiofelle Musikfreund auch noch einen Schallplattenapparat besitzt, mit dem er „Kanonen von Weltruf“ ins Haus zaubern kann und „individuellen Geschmack“ beweist.

Nun sollen die pädagogische Bedeutung und der Erziehungswert einer Schallplatte ebenso wenig bestritten, wie die Annehmlichkeiten des musikalischen Unterhaltungsgrundfuns geheielt werden. Beide, richtig angewandt, könnten eine veredende und befreiende Wirkung haben. Aber sie sind nicht imstande, der musikalischen Gesamtkultur unserer Nation die Aufbaudienste zu leisten, die in aller Stille die scheinbar überwundene Hausmusik jahrhundertlang geleistet hat. Hausmusik ist nicht Hören allein, sondern vor allem Mitun, ist musikalische Tätigkeit des Laien im Kreise der Familiengemeinschaft. Hausmusik macht mit den Eigenarten und Tüden der Instrumente wie der menschlichen Stimme vertraut, Hausmusik läßt Wesen und Zauber eines Themas, eines Satzes zum ersten Male in ihrer inneren Struktur entstehen, führt in die Eigengesetzlichkeit musikalischer Schöpferpersönlichkeiten ein und schafft mit Liebe und Kenntnis der Musik die Vorbildungen für eine hochstehende nationale Kultur. Denn was wären die großen berufsmäßigen und öffentlich wirkenden Künstler, schaffende wie nachschaffende, wenn sie eine ungeschulte Zuhörerschaft vor sich hätten, die nur für grob sinnliche Wirkungen empfänglich wäre. Der Weg zur Musik wird nur durch das Selbstmusizieren geebnet.

Wichtig wie diese Tatsache selbst ist aber auch der soziale Kreis, der sich um das musikalische Bemühen schließt. E. T. A. Hoffmann weist als geeigneter Führer den Weg: „Und mit erster Waffe in der Hand habe ich euch bewiesen, daß Musik eine herrliche, nützliche Erfindung sei, welche die Menschen aufhebe, zerstreue, und daß sie so das häusliche Glück, die erhabenste Tendenz jedes kultivierten Menschen, auf eine angenehme, befriedigende Weise befördere.“ Danach ist Hausmusik Selbstgestaltung der Familiengemeinschaft. Die Wiedergabe leichter oder mittelschwerer Musik entsprechenden geistigen Formats und in allen erdenklichen Variationen der vokal und instrumentalen Zusammenfassung schließt die beteiligten Familienmitglieder durch ein heiliges Fluidum zusammen, das durch kein gemeinsames Anhören einer fremden Darbietung, und sei sie technisch noch so überlegen, ersetzt werden kann. So wirkt die Förderung der vom Verfall bedrohten Hausmusik kulturpolitisch nicht nur als eine Stützaktion für die Fundamente der deutschen musikalischen Gesamtkultur aus, sondern sie dient auch einer sozialpädagogischen Aufgabe unserer Zeit: Der Befundung und dem inneren Erstarken des Familienlebens als Keimform des staatlichen Daseins. J. J.

Sachlens Grenzland-SA als Vorbild

Gruppenführer Schepmann bei den Oberlausitzer Stürmen

In Fortsetzung seiner Besichtigungsreise durch den Gau Sachsen besuchte Gruppenführer Schepmann am Sonntagabend und Sonntag die Einheiten der SA in der Oberlausitz im Bereich der Brigade 133. In Pirna, Schandau, Stolpen und Kamenz waren die Stürme und Sturmabteilungen, begleitet von Ehrenabteilungen der übrigen Parteigliederungen, angetreten. In Kamenz übergab der Gruppenführer das Feldzeichen der früheren Standarte 242 (Lössau) der Standarte R 102. In Reutitz war unter anderem ein Teil der Reiterstandarte 133 aufmarschiert. Bei der Besichtigung in Bautzen betonte der Gruppenführer, daß der SA-Mann immer im Kampf gestanden habe und so lange kämpfen werde, bis auch der letzte Volksgenosse für die Volksgemeinschaft gewonnen sei. Der Grenzland-SA sei aber noch eine besondere Aufgabe gestellt worden; sie habe dem Ausland gegenüber das Dritte Reich zu vertreten durch Jucht und durch eine Lebensführung nach nationalsozialistischen Grundsätzen, damit das Ausland ein einwandfreies Bild vom nationalsozialistischen Deutschland erhalte — Der Gruppenführer besichtigte anschließend die SA in Lössau, Seiffenndorf und Jittau, wobei Übungen vorgeführt wurden.

Der erste frühliche Feierabend

im Reichsleiter Leipzig

Vor einigen Tagen ging durch die Presse ein Bericht über die Blüte des Reichsleiters Leipzig für die kommenden

Seine D...
Fonne...
Ronde...
1694: Der...
ris geb...
Schlier...
Dichter...
(geb. 1777...
reich, Köni...
1928: Der

Sport

Großkampf der sächsischen Fußballer gegen die Wintersnot

ATV, Dippoldiswalde und Tu. Schmiedeberg komb. — Sportklub Straßenbahn 1 Dresden.

Im Rahmen der vom Deutschen Fußballbund im ganzen Reich am Freitag, 20. November, veranstalteten Winterhilfskämpfe trafen sich obige Mannschaften auf dem Dippoldiswalder Sportplatz. Schon der gute Zweck des Spieles hat einen Massenbesuch verdient. Auch die Fußballer wollen beweisen, daß sie auch ihr Teil zum guten Gelingen des W. H. V. und der Volksgemeinschaft beitragen. Hoffentlich hat der Wettergott am Mittwoch Einsehen.

In der Dippoldiswalder-Schmiedeberger Mannschaft stellt der ATV mit 7 Spielern und 2 Ersatzleuten den Hauptanteil, während der Tu. Schmiedeberg mit 4 Spielern und einem Ersatzmann vertreten ist. Die Ersatzspieler können jederzeit bei Verletzungen oder Verlassen der Stammspieler eingestellt werden. Der ATV und der Tu. Schmiedeberg belegen gegenwärtig nach Schluß der ersten Punktunde den 1. bzw. 2. Tabellenplatz in ihrer Abteilung. Sie werden natürlich bestrebt sein, in diesem Großkampf ein möglichst ehrenvolles Ergebnis herauszuholen, ev. sogar den Dresdnern den Sieg freiwillig zu machen. Die Gäste spielen in der 1. Kreisklasse eine großartige Rolle, stehen auf dem 2. Tabellenplatz und haben große Hoffnung auf die Abteilungsmeisterschaft. In punkto Spielerfahrung und Härte sind sie den Kombinierten bestimmt voraus. Ein abwechslungsreicher, spannender Kampf steht bevor. Mit der Leitung des Spieles ist Schiedsrichterobmann Uhlmann, Spv. Rabenu, betraut worden. Anstoß 14 Uhr.

Die Aufstellung der Dippoldiswalde-Schmiedeberger:

Buch (Schmiedeberg) Stenzel (ATV)
 Meile (Schmiedeberg) Schuberth (ATV)
 Öbner 2 (ATV) Helbig (Schmiedeberg) Schuberth (ATV)
 Langhein, Müller, Öbner 1 (alle ATV) Liebe (Schmiedeberg)
 Wolf (ATV)
 Ersatz: Brunsch, Mattha (ATV), Schuffenhaner (Schmiedeberg).

146 Spiele am Freitag im Gau Sachsen

Zu den großen Erfolgen, die in den letzten zwei Jahren unter nationalsozialistischer Führung im Gau Sachsen gegen Hunger und Kälte erzielt werden konnten, haben auch die sächsischen Sportler nach ihren Kräften beigetragen. Früher sah man den Sport nicht als Mittel zur Gesunderhaltung des Volkes sondern als üble Geschäftemacherei an, die den Volksgenossen nur nach seinem Geldbeutel und nach dem ihm abzunehmenden Eintrittspreise beurteilt; mitunter kam es auch vor, daß hier und dort ein Verein sich in den Dienst einer Wohlstandsverbesserung stellte, ohne aber den reinen Gedanken des Helfens dem armen und verarmten oder arbeitslosen Volksgenossen gegenüber in die Tat umzusetzen. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft wird jetzt auch vom Sport verwirklicht, denn am Freitag treten im ganzen Reich die Fußballer an, um in besonders vorbereiteten Spielen durch ihr Können zu beweisen, daß auch sie den Sinn der Volksgemeinschaft begriffen haben.

In Sachsen werden am Freitag 146 Spiele ausgetragen, die naturgemäß in den Großstädten zu Großkämpfen ausgebaut wurden, um dadurch möglichst viele Zuschauer zu veranlassen, ihnen beizuwohnen, denn die Erträge werden reiflich dem Winterhilfswerk zugeführt. Auf den Kreis Dresden entfallen 45 Spiele; in Dresden sehen sich wieder einmal der Sport-Club und TuS Mutz gegenüber, und zwar zum 105. Mal. Der Kreis Leipzig sieht 27 Spiele vor, darunter den Kampf zwischen der Auswahl der Leipziger Gauliga gegen die Leipziger Bezirksklasse. Von den 19 Spielen im Kreis Chemnitz sind hervorzuheben die Begegnung der Chemnitzer Volkspolizei mit dem Chemnitzer BC, der sich nach Kräften bemühen dürfte, nach

leinen Erfolgen in der Bezirksklasse auch die Volkspolizei „umzuliegen“. Im Kreis Zwickau werden 32 Spiele durchgeführt und im Kreis Plauen 11; im Kreis Zwickau tritt auf eigenem Platz gegen FC 02 Zwickau an. Im Kreis Bautzen finden 12 Spiele statt. Alle sportbegeisterten Volksgenossen werden gebeten, die Spiele nach Möglichkeit zu besuchen, einmal, um den Sportlern durch eine große Zuschauerzahl für ihren Einsatz im Kampf gegen Hunger und Kälte zu danken, und außerdem durch die wenigen Groschen an Eintrittsgeld das größte Hilfswort der Welt, die vom Führer geschaffene Winterhilfe, zu unterstützen.

Ämtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel Dresden vom 18. November 1935

Ware	18. 11. gefragt	15. 11. gefragt
Weizen, sächsischer, 70/77		
fr. Dresden	199	199
Festpreis		
V	191	191
VII	193	193
VIII	194	194
IX	195	195
Roggen, sächsischer, 71/73		
fr. Dresden	169	169
Festpreis		
VIII	158	158
XII	162	162
XIII	163	163
XV	165	165
Wintergerste, zu Industriezweck.		
4 zell. 65/66	183 190	184 186
do. 2 zell. 70/71	205 210	198 203
Sommergerste, sächsische		
zu Brauzwecken	208 220	208 220
do. sonstige	193 205	195 205
Futtermittel		
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	163	163
IX	163	168
Safer		
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	152	152
XI	157	157
Weizenmehl		
VIII	27,70	27,70
XII	21,90	21,90
XIII	22,35	22,35
XV	22,45	22,45
XVI	22,70	22,70
Weizenkleie		
gefragt	11,25	11,25
Oranypreise	11,30	11,30
"	11,40	11,40
"	11,50	11,50
"	11,55	11,55
Roggenkleie		
gefragt	10,10	10,10
"	10,40	10,40
"	10,45	10,45
"	10,55	10,55
Erdnusskuchenmehl		
Erbsenschmelz	8,80	8,80
Juckerschmelz	11,00	11,00
Kartoffelstodden	17,9-18,2	17,9-18,2
Weizenschrotmehl	16,0-16,5	16,0-16,5
Weizenschrotmehl	14,5-15,0	14,5-15,0
Weizenschrotmehl	13,2-13,8	13,2-13,8
Roggenmehl	15,0-17,0	15,0-17,0
Roggenmehl	14,0-14,5	14,0-14,5
Roggenmehl	13,0-13,5	13,0-13,5

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 18. November 1935

Preise für 1 Zentner in Reichsmark

Wertklassen	Lebend-Gewicht
I. Rinder: A Ochsen	
a) Vollfl. ausgem., höchsten Schlachtwertes	42
b) sonstige vollfleischige	"
c) fleischige	"
d) gering genährte	38-40
B. Bullen	
a) jung., vollfl. höchsten Schlachtwertes	42
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	"
c) fleischige	"
d) gering genährte	30-36
C. Kühe	
a) jung., vollfl. höchsten Schlachtwertes	42
b) sonstige vollfleischige oder gemästete	"
c) fleischige	36-42
d) gering genährte	30-36
D. Färken (Kalbinnen)	
a) vollfl., ausgem. höchsten Schlachtwertes	42
b) vollfleischige	"
c) fleischige	"
d) gering genährte	"
E. Fresser. Mäßig genährtes Jungvieh	42
II. Kälber. A. Sonderklasse: Doppelpender bester Mast	
B. Andere Kälber:	
a) beste Mast- und Saugkälber	74-78
b) mittlere Mast- und Saugkälber	64-73
c) geringere Saugkälber	55-63
d) geringe Kälber	45-54
III. Lämmer, Hammel, Schafe. A. Lämmer u. Hammel:	
a) beste Mastlämmer	60-62
1. Stallmastlämmer	58-60
b) beste längere Masthämmer	60-62
1. Stallmasthämmer	55-60
c) mittl. Mastlämmer u. alt. Masthämmer	50-56
d) geringere Lämmer und Hammel	40-49
B. Schafe	
e) beste Schafe	52-55
f) mittlere Schafe	47-59
g) geringe Schafe	"
IV. Schweine	
a) Schweine über 300 Pfd. Lebendgewicht	
1. fette Speckschweine	56
2. vollfleischige Schweine	54
b) vollfl. Schw. v. etwa 240-300 Pfd. Lebendgew.	52
c) vollfl. Schw. v. etwa 200-240 Pfd. Lebendgew.	50
d) vollfl. Schw. v. etwa 160-200 Pfd. Lebendgew.	"
e) fleisch. Schw. v. etwa 120-160 Pfd. Lebendgew.	"
f) fleischige Schweine unter 120 Pfd. Lebendgew.	"
g) Sauen	
1. fette Speksauen	"
2. andere Sauen	"

Dresden, 18. November. Auftrieb: 939 Rinder, darunter 93 Ochsen, 149 Bullen, 616 Kühe, 60 Färken, 21 Fresser, 1 Kuh zum Schlachthof direkt, 1033 Kälber, 5 zum Schlachthof direkt, 903 Schafe, 1385 Schweine, 12 zum Schlachthof direkt.

Markterlauf: Rinder sehr flott, Kälber langsam, Schafe mittel, Schweine verteuert. Ueberland: 31 Schafe.

Die Preise sind Marktpreise für nächsten gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab (Stall für Frachten, Markt- und Verkaufshofen, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein).

Der Unterricht fällt aus!

Eine Geschichte von Heinz Steguweit.

Schon immer hat es geheißt, vor die Tugend hätten die Götter den Schwitz geleist, doch wollte mir ein Hauch dieser Wahrheit erst einleuchten, als der Zeus von Otricoli bärtig und mit wallendem Haar an der Wand des Klassenzimmers hing, gleich neben dem Katheder, wo Professor Hummel, fast ein Ebenbild der väterlichen Gottheit, zu revidieren pflegte. Der Federhalter war kein Zepher, das Notizbuch sein Reichsapfel, und ich darf dem gütigen Herrscher nachsagen, daß Lohn und Tadel nur ungleich von ihm verteilt wurden; denn das Strafregister zog er fast nie, doch schüttete er über kluge Leistungen gleich ein Füllhorn des Lobes aus.

So weit wäre der alte Hummel ein Geschöpf von gültigen Rohen zu nennen gewesen, da aber hier kein Kampf mit der Unentrinnbarkeit des Schicksals, eines schweren Schicksals sogar, erzählt werden soll, tut es not, eine kleine, vielleicht selbstherrliche Schwäche des Mannes aufzudecken: Seit vielen Jahren trug dieser Ordinarus die Photographie seines einzigen Sohnes Edgar in der Tasche, und hatte Hummel einen Grund, die Notwendigkeit eifrigsten Lernens seinen Schülern einzuhammern, darin trankte er mit den Händen im Schoß des Bratenrocks, holte die Briefstasche hervor und entnahm ihr das Bild des Sohnes: „Hier, nehmt euch ein Beispiel an ihm, der ist immer Primus gewesen! Mein Sohn, der Bankdirektor aus London!“

Dann wanderte das Bild unentwegt von Schüler zu Schüler, wir kannten den Hummel junior wie uns selbst, ja, wir träumten schon nachts vom Bankdirektor aus London, so geläufig war uns dieses Musterstück eines ehemaligen Gymnasialisten geworden.

Ich glaube, diese Szene lief in der Woche wenigstens einmal. Wer mich hingegen fragt, ob die dem Spott doch niemals abholde Jugend in diesem Falle eine noblere Haltung beobachtet habe, dem muß ich offenbaren, daß der heimliche Witz auch hier seine Purzelbäume schlug; freilich wagte keiner, dem Professor mit offenem Grinsen unter die Brille zu geraten.

Eines Sonntagabends — nie werde ich die Schwüle der Stunde vergessen — sah ich daheim, mein Vater las die Zeitung und ließ, mich prüfend anblickend, das Blatt plötzlich sinken: „Wie heißt doch dein Professor...?“

„Hummel, Vater!“

„Hat der einen Sohn mit Namen Edgar...?“

„Ja, Bankdirektor in London. Wir müssen uns jede Woche ein Beispiel an ihm nehmen...!“

Da legte mein Vater die Zeitung flach auf den Tisch: „Dieser Edgar Hummel ist gestochen. Er hat viel Geld un-“

„erhängen...!“

Wir zitterte das Kinn: „Das kann nicht stimmen, Vater.“

Rein, das ist ganz unmöglich. Der alte Hummel hat uns am Sonnabend noch das Bild...

Ich griff nach der Zeitung, die Stirn wollte mir bersten, ich spürte nicht Hunger mehr noch Durst, obwohl das Abendbrot frisch auf der Tafel stand. Und da ich mein Zittern kaum verbergen konnte, legte mir der Vater seine Hand auf den Kopf: „Die Nachricht stammt von gestern Abend. Also konnte der Professor es morgens noch nicht wissen!“

Ich schlich aus dem Zimmer. Gequält und völlig benommen fand ich ins Bett, und als die Mutter das Licht löschte, kamen mir die Tränen: Wie mochte der alte Hummel seine Schmerzen tragen? Sollte ich mich anziehen, aus dem Hause fliehen und dem einflamen Witwer, von dessen Seele ich einiges wußte, ein Tröster sein...?

Ich sprang aus dem Bett — meine Mutter überraschte mich: „Bleib, Junge“, sagte sie, „bleib und laß den Professor zunächst allein. Das ist wie bei einem Sterbefall: Der Trauernde braucht am ersten Tag Ruhe!“

Also wollte ich schlafen — vorzüglich, ein Kiefern und Hämmern warf mich von einem Ohr aufs andre.

Jede Stunde hörte ich vom Turme schlugen, immer sah ich den Professor, einen müden, zerschmetterten Menschen, nicht mehr das Ebenbild der väterlichen Gottheit, wie sie bärtig und wallenden Haares neben dem Katheder hing.

Bläß und taumelnd trat ich morgens den Weg zur Schule an, hier standen die Sekundaner in Rudeln umher — mit welchem Gesicht würde der alte Professor diesmal seine Klasse grüßen? — Meine Freunde — Kameraden mit guten Lei-



Zeichnung: Grünwald. „Professor Hummel kommt heute abbl. Geh! nach Hause!“

stungen — gaben die Parole aus, niemand dürfe etwas wissen, keiner habe dem Ordinarus neugierig, gar mit dreistem Gefick zu begegnen. Ein anderer Schüler aber — einer mit mangelhaften Leistungen — gefiel sich in der Schadenfreude; er sagte, Hochmut käme vor dem Fall, die Sünden des Bankdirektors wären die gerechte Strafe für den Vater. Diesem Spötter, einem Faulenzer und gestriegtem Dummtopf, schlugen wir die Kiemen schief, so daß der Direktor, begleitet vom volljährigen Kollegium, aufgeregt aus dem Tor trat: „Schämt ihr euch nicht? Fünfzig gegen einen...?“

„Er hat unsern alten Professor geschmäht...!“

Der Direktor wurde sehr ernst. Stodend erklärte er: „Der Unterricht fällt aus. Professor Hummel kommt heute nicht. Er ist krank. Geh! nach Hause...!“

Wir gingen nicht nach Hause. Wir zogen geschlossen durch die Stadt, den unglücklichen Ordinarus ans Fenster zu rufen und ihn zu bitten, er möge uns auch weiterhin ein treuer Lehrer bleiben. Die'n Beschluß billigte sogar der Schadenfrohe, den wir loben geprügelt hatten, und es schien uns gut und gerecht, daß eine Züchtigung solch heilsame Wirkung tat.

Also sammelten wir uns vor Hummels Wohnung, aber so laut wir auch riefen, so heiß unsere jungen Kehlen nach dem Lehrer verlangten: die Gardinen öffneten sich nicht, beim Schlafzimmer blieben sogar die Rollläden dicht vor den Scheiben. Bis ein Polizeibeamter kam und sagte: „Geh! heim, der Herr Hummel ist gestorben. Jamohl, mitten in der Nacht ist er gestorben, plötzlich und einlam!“

Da verstummten wir. Da bissen wir die Zähne aufeinander. Und der Spötter unter uns, den wir gezüchtigt hatten, wurde weiß wie Gips: „Das hab ich nicht wissen können...!“

Drei Tage später war das Begräbnis, da fehlte nicht ein einziger. Die Lehrer sahen alle sehr würdig aus in ihren schwarzen Schwalbenröcken. Ja, wir Schüler beobachteten genau, wer von den Herren einen teuren Zylinder aus Ha-fensfell habe, und wer nur einen billigen aus künstlicher Seide. Die Sextaner trugen Kiefer Matrosenblusen, und die Primaner kamen in der ersten langen Hölle und in Lack-schuhen; diese jungen Männer hätten wohl schon Tanz-stunden.

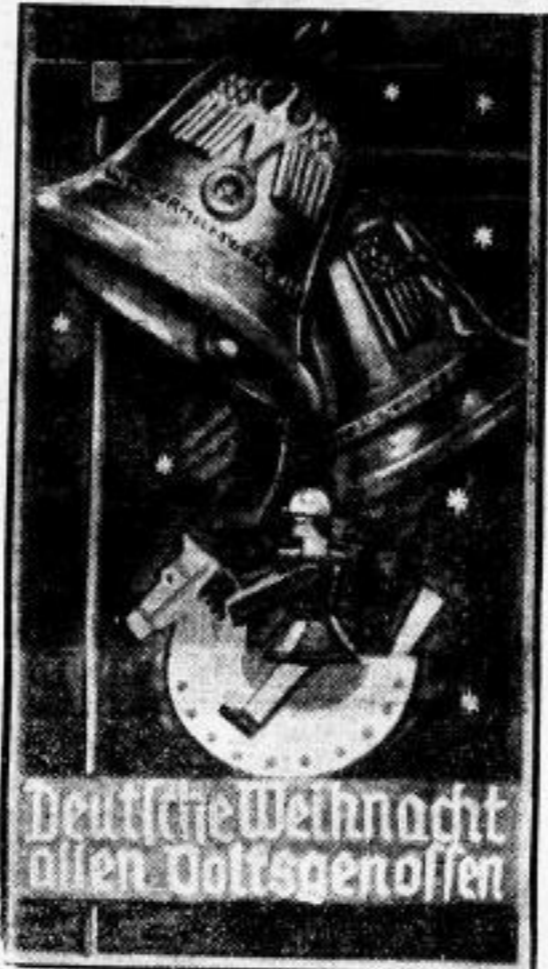
Der Schulchor sang: „Wenn ich einmal muß schei-den...“, der Friedhof roch traurig nach Ästern und wel-ken Blättern. Alle Schüler zogen die Taschentücher, jeder suchte, ein Schluchzen zu ersticken, als wir das Schluchz-gebet nachsprechen mußten: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben...!“

Abends, als wir heimkamen, fielen wir unsern Eltern am den Hals. Und die Väter ermahnten uns: „Wer-der tüchtige Menschen. Hört ihr? Werdet treue, ehrliche Männer!“

Benige Jahre später mußten wir ins Feld, an die Front. Und ich weiß, daß viele von uns ihr Versprechen gehalten haben.

Die reinen Herzen

„Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten müssen,“ so hat einmal Goethe gesagt. Das klingt ganz ähnlich wie diese Selbsterleuchtung: „Selig sind, die reinen Herzens sind.“ „Reines Herzens“ sein — da wäre man versucht, an Menschen zu denken, die sich ihre kindliche Unschuld bis ins gereifte Leben hinübergerettet haben. Aber einmal gibt es solche Menschen in Wirklichkeit kaum, und dann ist die Herzensreinheit, die hier gemeint ist, nicht bloß ein kindlicher Zustand der Unwissenheit und Unberührtheit vom Bösen, sondern vielmehr eine Frucht heißen, ernstes Strebens und Kämpfens. Es sind nicht die „Sündlosen“ und „Selbstgerechten“, die sich dafür halten, es sind vielmehr die Aufrichtigen und Ehrlichen, die keines Truges — auch keines frommen! — fähig sind, deren Worte aus dem Herzen und Gewissen kommen und die es darum gar nicht unehrlich meinen können, deren Herz wie ein reiner Spiegel ist, der wohl auch einmal von dem Hauch der Sünde beschlägt, aber an dem er doch nicht lange haften bleibt, sondern bald wieder frei wird; Menschen, in deren Gegenwart man das Gefühl hat, daß jedes häßliche Wort unangebracht ist, und durch deren Nähe man selbst besser und reiner wird. Sie haben auch ihre Fehler, und sie wissen es auch, aber ihr Herz ist doch rein geblieben. Diese erkämpfte Herzensreinheit ist viel mehr als die unbewusste Unschuld der Kindheit. In solch reinem Herzen spiegelt sich alles tausendmal schöner wider, auch die Vichseln des Lebens. Ein reines, helles Herz nur kann Schönheit und Größe, Freude und Frieden recht empfinden, nur ein reines Herz vermag das Größte, vermag Gott zu schauen. Denn wie die Sonne nur im klaren Wasser, so „spiegelt“ auch Gott sich nur im reinen Herzen wider. Dieses „Gott schauen“ ist für den Menschen etwas Befreiendes, denn dann erst hat er das Leben, das nun ganz anders aussieht als ohne Gott. Und wie bekommt man das reine Herz? Da gilt auch heute noch das alte Bußgebet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist!“ Er gibt es denen, die ihn buhertig darum bitten und die um das reine Herz arbeiten, kämpfen und ringen. Und sie sind darum glücklich und selig zu preisen. Ihre Buße ist dann ein „freudiges Geschäft“.



Die Dezember-Türplakette des BSW. zeigt Weihnachtsglocken mit dem Reiterleir.

Stärkere Produktivität

Im Mittelpunkt des Geschehens steht der Reichsbauern- tag in Goslar, der dieses Mal über die Landwirtschaft hin- aus für die gesamte Wirtschaft von ganz besonderem In- teresse ist. Das zeigt auch die große Beachtung des Reichs- bauerntages durch das Ausland, für das im Hinblick auf die deutsche Ernährungslage die weitere Entwicklung der handelspolitischen Begebenheiten bedeutungsvoll ist. Wenn entgegen allen diesen nur auf wirtschaftliche Dinge gerichteten Erwartungen auf dem Reichsbauerntag nach wie vor die Vertiefung der weltanschaulichen Grundlagen im Vor- dergrund steht, so ist dieses kennzeichnend für die Auffas- sung unserer Agrarpolitik, die zuerst den Menschen formt und damit die wichtigste Voraussetzung für den Einsatz der Agrartechnik schafft. Dieser Auffassung ist es zu danken, daß die Landwirtschaft in einem Industrieland wie Deutsch- land, dessen Bevölkerung zu 75 Prozent in Städten lebt, wieder zu einem kaufkräftigen Faktor geworden ist, der die Arbeitsbeschaffung nicht von der Investitionsseite, sondern durch eine Mehrerzeugung von Verbrauchsgütern steigert. Dieser Wirtschaftsauffassung ist es zu danken, daß das Gleichgewicht der Bevölkerungsstruktur, das durch die zu- nehmende Landflucht in steigendem Maße erschüttert wurde, wiederhergestellt ist.

Was das aber für die großen wirtschaftlichen Werte, die auf dem Lande und insbesondere in den Kreisstädten in Handel und Gewerbe investiert sind, bedeutet, hat der Aufschwung dieser wichtigen Wirtschaftszweige in der Ge- genwart bewiesen. Wirtschaftlich gesehen hat die weltan- schauliche Seite der Agrarpolitik sehr nützliche, reale, gün- stige Auswirkungen. Bei Würdigung dieser Tatsache er- scheint der zweite Abschnitt der Erzeugungs- und Ver- zehrerzeugung im Haushaltsplan der Volkswirtschaft zu- nächst aufzufallen und vollwertig ernährt werden müssen. In diesem Zusammenhang ist wichtig, was Dr. Krohn in Goslar über den Stand der Erzeugungs- und Verzehrerzeugung festgelegt hat: Nämlich, daß die Brotverlorgung gesichert sei, daß die Fleischverlorgung gesichert werden könne und daß die Fett- verlorgung noch längere Zeit Sorge machen werde. Auf alle Fälle bleibt nach wie vor wichtig, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen, um die Erträge der heimischen Scholle mit allen modernen Mitteln zu steigern.

Von den drei wichtigen Pflanzennährstoffen sind wir bezüglich Kali und Stickstoff vom Ausland unabhängig. Lediglich Phosphorsäure muß zu einem bedeutenden Teil eingeführt werden. Die hochentwickelte deutsche Landma- schinenindustrie sowie die deutsche Pflanzen- und Tierzucht werden ihren Absatz bedeutend steigern können. Aber auch der allgemein größere Materialverbrauch bei stärkerer Pro- duktivität wird zu erhöhten Aufwendungen für Inventar führen, die namentlich dem Baugewerbe und dem boden- ständigen Handwerk zugute kommen werden. So gewinnt die neue Zielsetzung auf dem Bauerntag allergrößte wirt- schaftliche Bedeutung, indem sie auf dem Wege zur Nah- rungsfreiheit bei der Lösung des Fett- und Eiweißproblems Schritt hält mit der anderen großen Aufgabe, das ganze schaffende Deutschland wieder in den Arbeitsprozeß einzurücken.

Wenn dieses Ziel auch um so härter umkämpft werden muß, je näher wir ihm sind, so ist trotz der durch die vor- geschrittenen Jahreszeit bedingten Steigerung der Arbeits- losenziffer im Oktober d. J. möglich gewesen, die Arbeits- losenziffer um 440 000 geringer zu halten als im Oktober des Vorjahres. Dieser Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist aber nicht nur ein soziales Problem, sondern hat darüber hin- aus noch eine nachhaltige Wirkung auf die Wirtschaft, ins- besondere auf die Finanzkraft, wie der Reichsminister der Finanzen in einem bedeutsamen Vortrag über national- sozialistische Finanzpolitik in diesen Tagen festgestellt hat. Denn die vom Staat gegebenen Kredite hätten eine schnelle Besserung des öffentlichen Haushaltes um 4 Milliarden RM bewirkt, so daß bereits jetzt die laufenden öffentlichen Ar- beiten wieder aus ordentlichen Einnahmen gedeckt werden können. Die deutsche Volkswirtschaft ringe aber darüber hinaus um ihre Nahrungsmittel- und Rohstofffreiheit. Um die Erreichung dieses hohen Zieles zu ermöglichen, hat die Reichsregierung sich zu einem Ausfuhrverbot für wichtige Lebensmittel und industrielle Rohstoffe entschlossen.

Im übrigen sieht es in der sonstigen Welt wirtschaftlich recht verworren aus. So war denn auch die Stimmung an den internationalen Devisenmärkten in der abgelaufenen Berichtswache außerordentlich zurückhaltend, zumal die Vor- gänge, die besonders in der letzten Zeit das Interesse der Welt auf sich zaelen haben, noch keinerlei Klärung erfahren.

Ein 2000 Jahre alter Einbaum. In Dakmere („Eichen- tumpl“) in der englischen Grafschaft Cheshire fand man bei Trockenlegungsarbeiten einen sehr gut erhaltenen Einbaum in einem Sumpf- und Moorgebiet, das früher einmal ein See gewesen ist. Nach dem Urteil von Sachverständigen ist das primitive Schiff, das aus einem Eichenbaum mit Stein- instrumenten mühsam herausgeschnitten und „geschliffen“ ist, mindestens 2000 Jahre alt und gehört zu den ältesten Fun- den dieser Art. Interessant ist, daß man außerdem an den Wänden des Schiffes Verlebungspuren und Löcher gefun- den hat, die offensichtlich von Speerwürfen und Pfeiltref- fern herrühren.

Einfuhr und Umkehr

Bedenken zum Bußtag.
Vielleicht sind uns Menschen von heute viele Worte ver- ständlicher als das schwere Wort „Buße“, von dem der heu- tige Tag, der Bußtag, keinen Namen und für viele auch einen gewissen trüben, dunklen Klang hat. Wir halten wohl noch fälschlich Gewohnheit solche Bußtage, wir hören Buß- lieder und Bußpredigten und kommen dadurch in eine ge- wisse Bußstimmung, aber der Uebergang zur Tat findet sich nur schwer und selten. Und doch ist mit bloßen Gewohnheiten und Stimmungen nichts getan.
Buße ist auch gar nicht ein bloßes gelegentliches Anien und Sichstrafenlassen, etwa wie man auch mehr oder minder willig Steuern oder gar Strafzettel zahlt, sondern Buße ist eine innere Betrübnis unserer Seele über unsere Ver- fehlungen und Unzulänglichkeiten. Im innersten Herzens- grund muß die Buße vor sich gehen, dort muß Einfuhr und Erneuerung gehalten werden, da muß ein tiefes Umdenken und Umkehren stattfinden und von da aus das ganze Leben durchdrungen und umgestaltet werden. Darum wollen wir lieber von solcher Einfuhr und Umkehr reden.
Und in diesem Sinne braucht sich niemand der Buße zu schämen. Sie ist eine Heldentat, ein Sieg, der schwerer ist als mancher andere Kampf. Denn in ihr offenbart sich des Menschen höchste und vornehmste Kraft: Selbsterkenntnis und Selbstgericht! Nie ist der Mensch so wahrhaft groß, als wenn er wie jener „verlorene Sohn“, von dem Jesus erzählt, in sich geht, wenn er der Wahrheit auch da die Ehre gibt, wo ihn schließlich niemand mehr kontrollieren kann, in sei- nem eigenen Innern.
Solche Einfuhr und Umkehr ist schwer. Denn es ist im- mer schwerer, sich selbst zu überwinden als irgend etwas an- deres. Denn diese innerste, eigenste Welt, in der wir leben, das ist die Welt der Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit, die Welt der Unbrüderlichkeit und Lüge, von der jeder von uns ein Teil in sich trägt. Das ist die Welt des Hasses und der Habgucht, des Undanks und der Ungerechtigkeit, der Lieb-

losigkeit und der Härte gegen den Nächsten. Es ist vielleicht auch die Welt jener frommen Heuchelei und „Barmherzig- keit“, die doch im Grunde so tief unfreund und unbarm- herzig sind, jener äußeren Gerechtigkeit, die doch so voller Unrecht ist. Aber darin leben wir und fühlen uns wohl. Das ist unsere Welt! Das ist unser Lebenselement!

Das einsehen und erkennen und von dieser Welt los und für ein neues, besseres Leben frei werden wollen, das ist der Sinn und der Preis der wahrhaftigen Buße.

Wie kommt man aber dahin?
Etwas durch Angst oder Furcht? Gewiß, auch das kann ein Anstoß werden. Wer noch nie einmal vor sich selbst Angst und Schrecken bekommen hat, der wird auch nicht so leicht sich aus diesem alten Leben lösen und die Notwendig- keit einer gründlichen Aenderung einsehen können. Da ver- sucht er erst noch, mit allerhand List und Tücke sich heraus- zureden und um den entscheidenden Entschluß herumzukom- men. Da vermögen selbst Angst und Furcht oft noch nichts, da muß etwas anderes, Stärkeres über ihn kommen, eine innerliche und innerlichste Macht, der er nicht widerstehen kann, weil sie ihm zu stark geworden ist.

Das ist das Bußgefühl jenes „verlorenen“ Sohnes, in welchem mit übergroßer Gewalt die Sehnsucht erwachte nach allem Guten, was sein einst war, der sich aufmachte, weil es ihn zog mit unwiderstehlicher Gewalt nach seinem einsti- gen besseren Jah, der keine eigene Treulosigkeit erkannt hatte und aus dieser Erkenntnis und Umkehr heraus den Weg zur Umkehr fand. Denn der Kern aller „Sünde“ ist die Entfer- nung und Entfremdung von dem Ursprung alles wahren Lebens und damit von Gott. Das einmal einsehen und begreifen, das in tiefer Seele vermissen und zugleich um jeden Preis wiedergewinnen wollen, das ist der Anfang zur Umkehr. Und solche Umkehr kann und soll täglich sein. In dem Sinne ist alle Tage Bußtag.

Und das ist das unschätzbare Verdienst des Bußtages, das er an uns hat, daß er uns in aller Unruhe und Unrast unseres modernen Lebens daran erinnert und mahnt: „Ver- gib, o Seele, nicht, daß du Flügel hast, Flügel, die dich heimtragen werden an das Herz göttlicher Treue und Liebe.“



Außenansicht der „Sauna“, der finnischen Dampf- badestube, im Olympi- schen Dorf bei Döberitz.

Feine kleine Sekretärin



ROMAN VON GERT ROTHBERG.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

18)

Nachdruck verboten.

Diese Rede gab den Ausschlag! Die andern Nachbarn und Bekannten der Vertens schlossen sich nach und nach der Ansicht der Frau Doktor Weiz an und fuhren alle mit Blumen und Geschenken nach Vertenhofen.

Frau Baronin Gleiberg stand zuletzt allein. Wut-schneidend stellte sie es fest.

Ihr Gatte hatte den Gärtner beauftragt, alle Rag-glöckchen zu schneiden, die der Park nur hergab. Der Gärtner brachte die Blumen dann herauf. Und ihr wunderbarer Duft durchzog das alte Schloß.

„Was soll das heißen? Hast du einen Wutanfall — was haben dir die Blumen getan?“ fragte die Baronin, als der Gärtner wieder gegangen war.

Ihr Gatte lächelte.

„Wutanfall? Aber Mira, den darfst doch bloß du haben. Ne, ne, ich hab' für unsern Besuch in Verten-hofen die Blümchen schneiden lassen. Wenn du es dir in Ruhe überlegst, wirst du selber zu der Einsicht kommen, daß du nichts Klügeres tun kannst. Und wenn du nicht mitkommen willst, dann fahre ich allein mit den Mädels. Uebrigens — ich traf den Volthar Nüßhammer, und er sagte mir, ob er uns einen Besuch machen dürfe. Und ich sprach gleich ein bißchen von Gisela, damit nur ja nicht erst wieder ein Strittum vorkommen konnte und wir uns umsonst freuen. Aber er gab mir zu verstehen, daß er wegen Gisela komme.“

Baronin Gleiberg weinte.

Und ihr Gatte sagte:

„Weine nicht, Mira! Wir wollen doch dann gleich fahren. Die Mädels wissen schon Bescheid!“

Nun war wirklich alles in Ordnung. Und Arndt von Verten und Brigitte freuten sich doch, daß sie alle ge- kommen waren. Man war eben doch wie in einer großen Familie. Und wenn bei besonderen Anlässen einer fern- blieb, dann fehlte einem eben doch etwas!

Am Montag reiste Brigitte mit Käthe nach Pommern. Und Arndt brachte sie zur Bahn. Käthes junges Gesicht rühte sich noch einmal an die Schulter des Verlobten.

„Arndt, ich kann es noch immer nicht fassen.“

Er küßte sie herzlich.

„Du hast ja Zeit, dir in den nächsten Wochen genau klarzumachen, daß du mir allein, großem Brumm- bären gehören willst, kleines Mädel.“

„Arndt — ich habe dich so lieb!“

„Es macht mich glücklich, Mädelschen.“

Aber er sagte nicht: Ich liebe dich auch über alles!

Und Käthe läuschte ängstlich. Und ihr Herz tat einen schweren, dumpfen Schlag!

Und dann stand Arndt auf dem Bahnsteig und sah dem ausfahrenden Zug nach. Und Käthe winkte, solange sie Arndt noch sah.

Brigitte aber lächelte!

Dreizehntes Kapitel

Ein schönes, kleines, gepflegtes Gut! Und eine weis- haarige alte Dame, umgeben von Hund, Katzen, einer zahmen Eselin und einem Reh stand am Eingang und begrüßte die Antommenden herzlich.

Und ringsum blühte es! Es wucherte! Es duftete! Und ein dunkelblauer Himmel spannte sich über dieses gesegnete Fleckchen.

„Na, da seid ihr ja endlich. Heute abend kommen Ostens ein bißchen herüber. Ihr nehmt jetzt ein Bad, dann essen wir, dann gehen wir ein bißchen durchs Haus, und dann wird geschlafen. Ihr könnt das auf der Veranda tun. Da seid ihr am Abend frisch. Ich hab' mich auf euch gefreut. Und die kleine Braut werde ich schon vollends gesund pflegen. Mit solch einem schmalen, blaffen Ge- sichte! Geht sie mir nicht in die Ehe. Das gibt es nicht.“

Und Tante Adelheid gab Käthe einen herzlichen Kuß. Brigitte aber drückte sie nur tröstlich die Hände. Dann gingen sie ins Haus hinein, und zwei alte Diener schleppten die Koffer, die der Christian vom Aufsichtig heruntergelangt hatte.

Das war dann sehr gemütlich! Und Käthe fühlte sich schon nach einer Stunde hier wie daheim.

Die Stunden vergingen wie im Fluge, trotzdem man später auf der Veranda saß und sich erzählte.

Ein alter Springbrunnen plätscherte, und Vögel sangen.

„Ich richte also die Hochzeit aus. Ich hab' mich nun schon so gut eingelebt in die Geschichte. Von der Rose- marie her! Und es ist auch richtiger, die guten Leute in Vertenhofen beruhigen sich. Und die ganze Umgegend dazu. Laßt ihnen Zeit. Mit so was Ungeahntem muß die liebe Mitwelt immer erst einmal gründlich fertig werden, und da bietet man nicht gleich wieder was Neues. Oben- drein trinkt ihr sie, wenn sie nichts von der ganzen Hoch- zeit zu sehen bekommen. Arndt und seine kleine Frau fahren dann von hier aus ein paar Wochen fort, und wenn sie zurückkommen, dann haben sich die Lieben, Guten beruhigt. So macht man das!“

Am Abend kamen die Ostens wirklich. Rosemarie

freute sich, daß Arndt nun doch heiratete. Sie war sehr lieb zu Käthe und ließ sich absolut nichts merken, daß sie selbst einst Arndt von Verten geliebt hatte. Aber jetzt schien sie mit ihrem Mann sehr glücklich zu sein. Brigitte stellte es mit Genugtuung bei sich fest.

Brigitte blieb zwei Tage. Dann reiste sie wieder ab. Und Käthe war täglich im Garten, machte sich irgend etwas zu schaffen. Sie sah nie müßig. Nur daß sie sehr viel schlief, darauf hielt die alte Dame sehr streng.

Der Termin der Hochzeit rückte näher und näher. Und jeden zweiten Tag erhielt Käthe einen Brief von Arndt, den sie immer sofort beantwortete. Käthe blühte auf. Rosig, wunderschön schritt sie durch den alten Garten von Gut Adelsdorf.

Und an einem wundervollen Sommertage war dann ihre Hochzeit!

Käthe wußte später nie mehr, wie alles gewesen war. Sie wußte nur, daß Arndt ihre Hand ganz fest in der seinen gehalten hatte. Und die Gloden hatten geläutet, und viele Leute hatten ihr die Hand gedrückt. Und Arndt hatte sie vor allen Leuten geküßt.

Dann war eine Feier im engsten Kreis im alten Speisezimmer von Adelsdorf, und das schöne alte Silber blühte hell, und Tante Adelheid sah aus wie eine Fürstin, wenn sie den Dienern, die heute alle in kaffeebrauner Livree waren, einen Befehl gab.

Und dann führte Brigitte Käthe hinaus. In ihr Zimmer. Sprach noch einbringlich und gut mit ihr wie eine Mutter. Käthe legte ihr beide Arme um den Hals.

„Brigitte, ich habe euch so sehr lieb — dich und Arndt!“

Brigitte küßte sie herzlich.

„Wir dich doch auch, Kleinschen. Und nun will ich dich allein lassen. Arndt holt dich dann. Ich hab' dir hier eine Kleinigkeit zurechtgelegt, damit du dich nicht immer an deinen Mann wenden mußt. Hier!“

Es war eine kleine, rote Brieftasche aus welchem Saffianleder, die viel gefüllt war.

Käthe nahm die Tasche an sich.

„Ich danke dir, Brigitte. Ich werde es aber wohl nicht brauchen.“

„Nimm es nur mit auf die Reise, Käthe. Man kann manchmal nicht wissen.“

Noch ein letzter Kuß, ein herzliches Lebewohl, und Brigitte ging. Von den andern wollten sie sich nicht verabschieden, um den alten Hochzeitsbrauch zu wahren.

Käthe packte noch diese und jene Kleinigkeit in die Handtasche. Was sich da alles so angehäuft hatte. Und Tante Adelheid war zwei Tage mit ihr in Stettin ge- wesen. Sie hatte ihr Wäsche und Kleider für die Reise gekauft. Und während sie sich auf Reisen besah, würde noch dies und das für sie angefertigt werden. Man hatte ja ihre genauen Maße. Tante Adelheid wollte ihr nun einmal diese Ausstattung schenken. Und sie wurde ganz böse, wenn man ihr auch nur mit einem Wort hinein- reden wollte. So ließ Käthe alles geschehen.

Die Koffer standen schon fertig gepackt draußen in der kleinen schönen Halle. Aber ihr kleiner Handkoffer aus gelbem Schweinsleder stand noch hier, war noch offen, und Käthe legte immer noch eine Kleinigkeit hinein. Dann schloß sie den Koffer. Setzte das Hütlein auf. Beim Um- ziehen vorhin hatte Brigitte ihr geholfen. Und Käthe warf noch schnell einen Blick in den Spiegel. Das graue Kostüm war sehr elegant, aber einfach. Und der kleine Reifhut auch. Schuhe von derselben Farbe wie Hut und Kostüm. Handschuhe und Strümpfe auch. Und sogar die Handtasche war aus feinstem, weichem, grauem Leder!

Unschlüssig stand Käthe da.

Warum kam Arndt noch nicht?

Käthe ging hin und her. Das Herzklopfen wurde härter. Käthe, allein gelassen, fühlte plötzlich die Be- deutung dieses Tages mit härtester Wucht.

Und zitterte!

Nach einer Weile hob sie den Kopf. Lauschte! Kam Arndt? Nein! Jemandem ging draußen leise auf dem Gang entlang. Käthe wartete noch ein paar Minuten, dann ging sie hinaus.

Alles war still.

Von unten herauf drangen das fröhliche Lachen und das Stimmengewirr der Freunde. Und einmal schallte ganz laut und fröhlich Rosemarie Ostens Stimme!

Käthe dachte: Rosemarie ist doch auch eine junge Frau! Und sie ist froh und sehr glücklich. Weshalb fürchte ich mich plötzlich so?

Käthe ging weiter. Völlig im Vann ihrer Gedanken. Betrat Brigittes Zimmer. Vielleicht war die noch hier oben? Vielleicht in Tantes Wohnzimmer nebenan?

Stimmen!

Gott sei Dank! Brigitte und Arndt!

„Ich weiß nicht, Arndt — ich muß dich etwas fragen: Liebst du Käthe?“

„Nein! Ich bin ihr nur gut, und da ich einmal heiraten mußte, kann es auch sie sein, die mir Kinder schenkt! Ich werde eine gute Ehe führen, aber Käthes Interessen und die meinen gehen schließlich meilenweit auseinander. Käthe wird sich bei dir nicht beklagen — verlaß dich darauf!“

Brigitte sagte:

„So also steht es. Käthe tut mir leid. Sie liebt dich mit ihrer ganzen köstlichen jungen Liebe.“

„Sie wird nichts vermissen, Brigitte. Nur — verlange nicht, daß ich sie zu meiner Götin erhebe. Ich habe nun einmal eine ganz besondere Vorstellung, ganz besondere Ideale gehabt von einer Frau, der ich einmal ganz und gar ein Leben lang gehören will. Wenn nun plötzlich alles anders kommt, dann kann sich ja schließlich mein Empfinden nicht auch mit ändern.“

„Sicher nicht. Aber hättest du mir das früher gesagt, dann hätte ich dir wahrscheinlich von dieser Ehe ab- geraten.“

„Wir wollen nicht hin und her raten, was man hätte tun und nicht tun müssen. Ich bereue nichts. Es ist alles gut so!“

„Käthe ist aber zu schade dazu. Sie verdient etwas Besseres.“

„Ich begreife dich nicht, Brigitte.“

„Ich dich auch nicht, Arndt!“

„Zum ersten Male ruhten ihre Hände mit kühlem Druck ineinander, als sie sich für mehrere Wochen voneinander trennten.“

„Gefällt dir Italien, Käthe?“

Sie verließen den Bahnhof in Rom. Arndt hatte hier in einem der besten Hotels Zimmer bestellt.

Und Käthe nicht. Sah sich mit großen Augen um und sah doch nichts von all der Schönheit ringsum. In ihr schrie es nur immer: Jetzt weißt du, was du ihm wert bist! Jetzt weißt du es. Und niemals hättest du dir ein- bilden dürfen, Arndt von Verten schenke dir sein Herz, und seine Seele. Alles erträumte Glück ist zerronnen. Nichts bleibt als die Trennung. Denn wenn Arndt nicht liebt, wie er grausam seiner Schwester sagte, dann ist für mich alles zu Ende.

„Mir gefällt es sehr, Arndt.“

Sie gingen Arm in Arm. Arndt hatte den großen Hotelwagen herangewinkt. Er nahm ihr Gepäck auf.

Und dann waren sie dort.

„Soll ich dir beim Auspacken helfen, Käthe?“

„Nein, ich komme ganz gut mit dem kleinen Koffer zurecht. Das Mädchen kann mir dann morgen beim Aus- packen des großen Gepäcks helfen. Heute bin ich zu müde dazu.“

„Selbstverständlich, Käthe — ganz wie du willst.“

Er küßte sie. Käthe wich ängstlich zurück. Er lachte, strich ihr das goldig schimmernde Haar aus der Stirn.

„Mach' dich ein bißchen frisch und ruh' dich inzwischen ein wenig aus. Ich bestelle unterdessen ein gutes Essen für uns. Einberufen!“

„Ja, Arndt!“

Als Käthe in dem schönen Baderaum stand, dachte sie: Es ist ja alles zu spät! Ich muß mich fügen. Aber — ich — schäme mich so, denn er liebt mich ja nicht. Warum habe ich geglaubt, Arndt könne mich lieben? Ich schäme mich meiner Unkenntnis. Ich hätte es aus vielem heraus- fühlen müssen. Und Arndt hat mir nicht ein einziges Mal gesagt, daß er mich liebt.

Käthe badete, kleidete sich an, kämmte das lockige Haar zurück. Widerspenstig fiel es ihr immer wieder in die Stirn. Mechanisch strich Käthe es wieder zurück.

Plötzlich warf sie den blonden Kops in den Nacken.

„Brigitte hat recht! Arndt hat kein Recht auf mich, weil er mich ja nicht liebt!“

Käthe wies die nüchterne Pflichterfüllung des Ehe- begriffs weit von sich. Ihre edle, heiße Liebe zu Arndt von Verten hätte Besseres erwarten dürfen. Nun mochte er sehen, mit dieser seiner Ehe fertig zu werden. Sie war kein armes kleines Mädel mehr, sie war Frau von Verten. Er hatte sie auf diesen Platz gestellt, und nun hatte sie auch ein Recht, seine Liebe zu verlangen!

Verlangen?

Man konnte keine Liebe verlangen. Genau so gut, wie man sich zur Liebe nicht zwingen konnte. Liebe war etwas derart Hohes, Edles, daß das Wort „Zwang“ nicht mehr darin existieren durfte!

Käthe sah hinreichend schön aus in dem weißen, weiten Spitzenkleid mit den weiten, langen Ärmeln. Als Arndt ins Zimmer trat, im schwachgeleuchten eleganten Haus- anzug, der seine hochgewachsene, prachtvolle Figur voll zur Geltung brachte, da blieb er stehen, sah, starr auf seine Frau.

War er denn blind geworden? Käthe war schön! Wunder schön und begehrenswert! Und nur ein Narr konnte sie als kleines Mädel behandeln. Als kleines Mädel, das immer ein bißchen süßen würde, was ihm für ein Glück durch diese Heirat geschehen war.

War er denn verrückt gewesen? Was durchströmte ihn denn da so heiß und glücklich? Diese kleine süße Frau gehörte ihm! Ihm! Und er liebte sie ja! Dreimal ja — er liebte sie! Jetzt wußte er es.

Wie kam ihm nur auf einmal diese Erleuchtung? War es, weil Käthe so ganz anders vor ihm stand? Nicht mehr so demütig-glücklich, mit dem schünen Ausdruck in den Augen? Herrgott noch mal, wie sie jetzt vor ihm stand. Wie ein süßer, bebender Trostkuß. Was hatte er ihr denn bloß getan? Nun — er würde sie halbtot küssen. Diesen tropigen Zug auf dem schönen, jungen Gesicht würde er fortsetzen. Das wäre ja noch schöner. Jetzt, wo er auf einmal wußte, wie sehr er das kleine Geschöpf liebte. Wer war denn Käthe? Was hatte er denn bisher geglaubt? Käthe war wunderschön! Sie hätte bestimmt beim Film eine große Karriere gemacht. Jetzt, heute war er ganz fest davon überzeugt! Er hatte sie dort herausgerissen, weil er sich nun einmal in der Rolle des Wohlwärters gefiel. Käthe hatte gar keine Ursache mehr, diese Heirat als einen Glücksfall ohnegleich zu betrachten. Sie war genau so gut die Gebende, wie er der Gebende sein wollte.

(Schluß folgt.)

Befriedigender Fremdenverkehr in Sachsen

Auf der Tagung des Sächsischen Verkehrsverbandes in Chemnitz teilte der Direktor des Landesverkehrsverbandes Sachsen, Planitz, zum Sommer-Fremdenverkehr 1935 mit, daß das Ergebnis ein erfreuliches Bild zeige. Man müsse sich aber darüber klar sein, daß in diesem Jahr manche Gäste zu uns gekommen seien, die sonst ihre Erholung im Ausland, in diesem Jahr aber wegen der Devisenbestimmungen in der Heimat suchten. Es gelte nun, diesen Volksgenossen zu zeigen, daß man sich in der Heimat ebenso gut erholen kann und daß Ausnahme, Preise und Unterbringung nicht minder gut seien. Im allgemeinen könne der Verband mit dem Fremdenverkehr in Sachsen im letzten Sommer zufrieden sein; er hoffe, daß die aufsteigende Linie sich fortsetzen werde.

Der Leiter der Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Salzmann, führte u. a. aus, im Ausland breche sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß das neue Deutschland ein Muster von Ordnung und Disziplin ist. Wir könnten uns aber nicht der Tatsache verschließen, daß nach wie vor gewisse Leute draußen im Ausland noch immer unwahre Dinge über Deutschland erzählten. Die Inaugenscheinnahme durch die Ausländer sei geeignet, diese zu überzeugen, daß der Ausländer sich in Deutschland frei bewegen und alles ansehen kann, was ihn interessiert. Der Fremdenverkehrsverband müsse bestrebt sein, daß der Ausländer alle Einrichtungen und Institutionen im neuen Reich kennenlerne, denn das Dritte Reich brauche nichts zu verbergen. Jeder solle an der Fremdenwerbung mitarbeiten, damit recht viele Ausländer unser Vaterland besuchen.

Prof. Dr. Burkhardt, Abteilungsleiter im Statistischen Landesamt Dresden, wies darauf hin, daß seit der Machtübernahme sich der Fremdenverkehr in Sachsen wieder in aufsteigender Linie bewege; auch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Fremden an einem Ort sei wieder im Steigen begriffen. Im Sommerhalbjahr 1934 seien 44 554 Ausländer (5,7 v. H.) im Sommerhalbjahr 1935 60 445 Ausländer (6,7 v. H.) gezählt worden. Es sei hieraus deutlich zu sehen, wie sich das Sachsenland allmählich einer größeren Beliebtheit als Reiseziel erfreue. Bei einem durchschnittlichen täglichen Ausgabebetrag von 10 bis 20 Reichsmark für jede Person könne man für das Sommerhalbjahr 1935 für Sachsen bei einer Uebernachtungszahl von rund 155 000 zu einem Gesamtbetrag von 2,3 bis 3 Millionen Reichsmark gelangen, den die nach Sachsen kommenden Fremde ausgegeben haben. Im Sommerhalbjahr 1935 wurden 20 622 „Kraft-durch-Freude“-Fahrer mit 126 043 Uebernachtungen gezählt. Mehr als die Hälfte, nämlich 11 424 „Kraft-durch-Freude“-Fahrer hatten das Elbsandsteingebirge als Reiseziel gewählt; an zweiter Stelle steht das westliche Erzgebirge mit 2308 „Kraft-durch-Freude“-Urlaubern, die dritthöchste Zahl weist das mittlere Erzgebirge auf und darauf folgt das Vogtland.

Der Vorsitzende, Oberbürgermeister Werner, Frauen, übermittelte der Versammlung die Grüße der Staatsregierung. Die Fremdenwerbung für Sachsen habe nicht nur einen wirtschaftlichen Grund; Sachsen sei Grenzland und deshalb sei zu wünschen, daß die anderen deutschen Stämme uns kennen und uns würdigen lernen.

Bundespräsident Staatsminister a. D. Eiler betonte, daß erst der Nationalsozialismus die politische Bedeutung des Fremdenverkehrs erkannt habe. Deshalb solle er dafür, daß möglichst viele Fremde ins neue Reich kommen, um sich von den Verhältnissen bei uns zu überzeugen. Wie in allen Dingen so sei auch in der Fremdenverkehrswerbung der Wille zur Unterordnung und Disziplin notwendig, denn auch hier könne nur die oberste Autorität entscheiden.

Segen der Ehrlichkeit

Ein Wiener Blatt erzählt folgende rührende Geschichte, die möglicherweise sogar wahr ist:

Als ein erwerbsloser Arbeiter in Bad Ischl spazierend, sah er, wie ein Ausländer, der eben ein Café verlassen hatte, einen Fünfschillingsschein verlor. Der Arbeiter hob ihn auf und gab ihn dem Besitzer zurück, der sich nach seinem Namen und seiner Adresse erkundigte. Etliche Zeit später erhielt der ehrliche Finder folgenden Brief aus Frankreich:

„... Sie werden verstehen, daß ich bisher nichts von mir hören ließ; ich habe nämlich einige Erkundigungen über Sie eingezogen. Meinem Brief liegt ein Vertrag bei, der Ihnen eine Stellung als Mechaniker in meiner Fabrik in Lyon sichert. Sie werden ferner zwei Schecks von je 3000 Franken finden, von denen Sie den einen für Ihre Ausstattung und als Reisegeld, den anderen als Unterstützung für Ihre Eltern benutzen mögen. Ich hoffe, Sie werden meinen Vorschlag nicht ablehnen. Hochachtungsvoll...“

Der Arbeitslose lehnte natürlich nicht ab, und in Bad Ischl werden jetzt vermutlich die Arbeitslosen alle Cafésüren und Ausländer scharf im Auge behalten.

Die Fünflinge im Film

Die einzigen lebenden Fünflinge der Welt, die Geschwister Dionne, die als Mündel des Königs von Großbritannien in Kanada leben, werden, obwohl sie erst anderthalb Jahre alt sind, demnächst in einem Film auftreten. Bei der ungeheuren Popularität der Fünflinge, in ganz Amerika kurz „the Quins“ genannt, wird ihr Film sicher ein gutes Geschäft werden, obwohl mit den Kindern natürlich kein Spielfilm gedreht werden wird. Man will vielmehr im Bild zeigen, wie man die Kinder, die zunächst kaum lebensfähig zu sein schienen, erhalten hat, wie die Fünflinge leben usw.

Um das Verfilmungsrecht des von dem Arzt der Kinder geschriebenen Szenarios hatten sich mehrere große Filmgesellschaften beworben. Die Fox-Gesellschaft, die den Film nun herstellen wird, hat sicher ein erhebliches Honorar gezahlt, das gänzlich den Kindern zugute kommen soll; die

kanadische Regierung will sich die Kosten, die ihr die Pflege der Kinder bisher verursacht hat und die recht erheblich sind, nämlich nicht ersetzen lassen. Das Vermögen der anderthalbjährigen Fünflinge beträgt heute schon rund 300 000 Mark. Es ist vor allem durch die Eintrittsgelder zusammengekommen, die für die Besichtigung der Kinder erhoben werden.

Es fehlen noch mehrere tausend Jugendherbergen. Im Zusammenhang mit der kürzlich durch den Reichsjugendführer Baldur von Schirach erfolgten Indienststellung von 31 neuen Jugendherbergen weist der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen darauf hin, daß er nach der Machtübernahme einer der größten Arbeitgeber geworden sei. Während die Jugend fast aller Nationen sich in politischen und sozialen Kämpfen befindet, baue die in der Hitler-Jugend organisierte nationalsozialistische Jugend an einem Wert, das ihr und damit der Zukunft des ganzen Volkes diene. Zehntausend junge Ausländer hätten in den vergangenen Jahren das deutsche Jugendherbergswert kennengelernt und seien begeistert von ihm gewesen. Es fehlten in Deutschland noch mehrere tausend Herbergen, um das Herbergswert zu schließen und das Ziel zu erreichen: Eine Jugendherberge im Abstand eines Tagesmarsches von 20 bis 30 Kilometern.

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender

Mittwoch, den 20. November.

6.00: Hamburger Hofkonzert. — 8.00: Sendepause. — 9.00: „Ein heiliger Wille lenkt die Sterne.“ Eine Feierstunde. — 9.45: Sendepause. — 10.00: Morgenfeier der Hitler-Jugend. — 10.30: Sendepause. — 11.00: „Erdenweg.“ Gedichte von Otto Bangert. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Ludwig van Beethoven. Sonate c-moll für Violine und Klavier. — 12.00: „Asterlein von zwölf bis zwei.“ — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.10: Fortsetzung der Veranstaltung „Asterlein von zwölf bis zwei.“ — 14.00: Wir Mädchen singen. — 14.30: Orgelwerke von Max Reger. — 15.00: „Das Heidefeuer.“ Hörspiel von Hans Hermann Wilhelm. — 16.00: Klang durch die Dämmerung... Barnabas von Geczn spielt. — 18.00: Das Wendling-Quartett spielt. Haydn: Streichquartett op. 54, 2 C-dur; Schubert: Streichquartett d-moll „Der Tod und das Mädchen“. — 19.00: „Saat der Sonne.“ Ein Gesang vom Reiche der Inkas von Willi Brunwald und Frank Lebercht. — 20.00: Brahms — Reger. Ein Sinfoniekonzert. — In der Pause gegen 21.05: Religion und Moral. Ein erdachtes Gespräch von Paul Ernst. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten; ansl.: Deutschland-Echo. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00—24.00: Aus Flensburg: Spätkonzert

Reichsender Leipzig: Mittwoch, 20. November (Wahntag)

6.00 Hamburger Hofkonzert; 8.00 Morgenfeier; 8.30 Orgelmusik; 10.00 Morgenfeier der HJ; 10.40 Der dänische Bildhauer Thorwaldsen; 11.00 Friedemann Bach; Konzert zum Gedächtnis seines 225. Geburtstages; 12.00 Sinfonisches Konzert; 14.00 Gott bewahr dies Haus und die da gehen ein und aus! Spruchweisheiten am deutschen Bauernhaus; 15.40 Die Welt gehört den Führenden; Kantate von Reinhold Heyden; 16.00 Barnabas von Geczn spielt; 17.50 „Fort mit dem Rigger-Jazz! Wir suchen die besten Tanzkapellen! 18.00 Herzog Bernhard von Weimar“, ein Hörspiel; 18.45 Abendmusik; 19.40 Von der Erde und dem inneren Vaterland; der Dichter Friedrich Ludwig Barthel spricht; 20.00 Sonderpostfunk; 20.10 Buhtags-Konzert; 22.00 Nachrichten und Sportfunk; 22.30 Nachtkonzert.

Einmal kommt auch die Stunde

Roman von Bernhard Louker.

(13. Fortsetzung.)

Westhoff dries zum Mittagessen. Man konnte mit Rücksicht auf die drängenden Erntearbeiten nicht viel Umstände machen. Es gab eine einfache, derbe Hausmannskost: Linzen mit Rauchfleisch. Westhoff machte im stillen ein saures Gesicht, tat aber, als ob es ihm vorzüglich schmeckte. Nur habe er keinen rechten Appetit!, erklärte er; es sei wohl eine Folge seines Unwohlseins. Und nicht einmal ein Glas Wein gab es oder wenigstens eine Flasche Bier, nur kalte Milch und Zitronenwasser. So eine Zumutung! Als ob man noch ein Baby wäre! Wie gesagt, es würde sich hier manches ändern müssen.

Er hatte während des Essens mit einer schweren Müdigkeit zu kämpfen. Nach der durchspielten und durchzechten Nacht hatte er ja auch nur ein paar Stunden Schlaf gehabt. Ein paar mal war er nahe daran, einzunicken. Mit verlegenem Lächeln riß er sich jedesmal wieder zusammen.

„Du laß am besten, dich ein paar Stunden aufs Ohr zu legen und dich erst mal richtig auszuschlafen“, sagte Urjel, als man gegessen hatte.

Der Vorschlag war ihm sehr willkommen, aber er glaubte doch ablehnen zu müssen.

„Senier dich nur nicht“, beharrte Urjel. „Wir haben ja sowieso jetzt in der Küche zu tun.“

Da stimmte er befriedigt zu.

„Sei nur nicht böse, aber mir ist heute tatsächlich hundeleid zumute.“

Frau Barnhagen hatte begonnen, den Tisch abzuräumen und war mit den Tellern in die Küche gegangen. Urjel griff gerade nach einer Schüssel, um der Mutter zu helfen und nicht mit Westhoff allein sein zu müssen. Da fühlte sie sich plötzlich von rückwärts umschlungen, die Lippen ihres Verlobten preßten sich wild auf die ihren. Sie rührte sich nicht. Wie ein Schauer ging es über sie hin. So plötzlich und so heiß hatte sie vor langer Zeit einmal ein anderer geküßt: Luß Dornow...

Wie ein wundervolles Traumbild stand dies unvergessene Geschehnis in diesem Augenblick wieder vor ihren Augen. An einem stillen, herrlichen Sommerabend war es gewesen. In leiser Befangenheit und wehmütiger Abschiedsstimmung waren sie Seite an Seite über den weichen, von Tannennadeln übersäten Moosboden des Waldes hingeschritten. Zwischen den letzten Stämmen, im strahlenden Goldschein der Abendsonne, hatte Luß sie

plötzlich an sich gerissen und geküßt. Es hatte ihr das Herz verbrannt. Atemlos hatte sie den überwältigenden Augenblick unbeschreiblichen Glücks in sich hineingetrunknen. Der Duft der Kiefern war nie so stark und be rauschend gewesen, nie hatten die Birkenstämme so weich gelocht wie in dieser abendlichen Scheidestunde. Das war nun schon Jahre her, und noch immer tat ihr das Herz unsagbar weh, wenn sie daran dachte.

Urjel wußte nicht, welcher sehnsüchtiger Ausdruck in diesem Augenblick auf ihrem Gesicht lag. Aber Westhoff sah es und legte es zu seinen Gunsten aus. Stürmisch versuchte er sie ein zweites Mal zu küssen. Da kam sie plötzlich zur Besinnung. Mit einer heftigen Bewegung machte sie sich frei. Eine dunkle Röte färbte ihr Gesicht.

„Also geh schlafen, damit du am Nachmittag wieder munter bist“, jagte sie schweratmend.

Frau Barnhagen kam in diesem Moment wieder aus der Küche. Da gehorchte er und zog sich zurück.

Schweigend hantierten Mutter und Tochter dann eine Weile in der Küche. Frau Barnhagen sah Urjel ein paar mal von der Seite an.

„Was ist das heute nur wieder mit Georg?“ begann sie tastend.

„Was soll es weiter sein — die übliche durchschwärmte Nacht!“ erwiderte Urjel, ohne den Blick zu heben. Sie hatte nicht an Westhoff gedacht. Ihr Herz und ihre Gedanken waren bei Luß gewesen. Erst die Bemerkung der Mutter rief sie wieder in die Wirklichkeit zurück. Und jetzt kam ihr die Trostlosigkeit ihres Schicksals mit aller Schärfe und Gewalt zum Bewußtsein. Etwas Heißes, unsäglich Bitteres quoll in ihr auf. „Ich kann Westhoff nicht heiraten — ich kann diesen Menschen nicht heiraten!“ hätte sie schreien mögen. Aber es kam kein Laut von ihren Lippen.

Der Nachmittagskaffee war fertig, und noch immer zeigte Westhoff sich nicht.

„Sieh doch mal nach, wir können doch nicht ewig warten“, drängte Frau Barnhagen.

Leise ging Urjel in das Wohnzimmer hinüber. Westhoff lag in Hemdärmeln auf dem Divan. Rasselnd und pustend kam der Atem aus seinem offenen Munde. Das aufgeschwemmte Gesicht mit den verquollenen, unnatürlich geröteten Augenlidern stökte Urjel ein Gefühl des Efels und des Abscheus ein. Leise wandte sie sich wieder ab und schlich sich hinaus.

Die beiden Frauen tranken ihren Kaffee allein. Mochte Westhoff schlafen, solange er wollte! Urjel war froh, auf diese Weise für ein paar Stunden seiner Gegenwart entbehren zu sein.

Endlich kam er mit verlegenem Lächeln zum Vorschein.

„Das ist ja toll, was? Den ganzen schönen Nachmittag zu verschlafen! Warum habt ihr mich denn nicht geweckt?“

Hastig und mit einer gewissen Eile nahm er ein paar Tassen Kaffee zu sich.

„Es ist doch erlaubt?“ sagte er dann, brannte sich eine Zigarette an, lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander.

„Ja, was ich heute eigentlich wollte — wir müssen uns nun endlich mal über den Hochzeitstermin klar werden. Es gibt doch immerhin noch allerhand vorzubereiten. Und vor allen Dingen — ich habe das Warten nun satt, will endlich ein gemütliches Heim und mein Fräulein haben.“

Frau Barnhagen schwieg. Mit unruhigen Blicken saß sie wie ein verängstigter Vogel auf ihrem Stuhl. Urjels Gesicht erschien im Moment wie zu Stein erstarrt. Sie wandte sich langsam ab und sah anscheinend überlegend zum Fenster hinaus.

„Jetzt, mitten in der Ernte, ist natürlich nicht daran zu denken“, erwiderte sie mit blaffen Lippen. „Dann kommt die Dreschzeit. Und dann — also frühestens im Herbst, nach der Kartoffelernte...“

Westhoff war enttäuscht und sichtlich schwer verstimmt, aber er machte keine Einwendungen. Er schien es mit einem Male sehr eilig zu haben, denn er zog die Uhr und warf einen kurzen Blick darauf.

„Na, gut“, stimmte er zu. „Das ist dann aber der äußerste Termin. Wir reden ein andermal noch näher darüber. Jetzt muß ich leider wieder fort; ich habe für heute abend eine geschäftliche Verabredung, die ich nicht verjäumen darf.“

Er stand auf. Urjel gab der Mutter verstohlen einen Wink. Frau Barnhagen verstand und folgte den beiden hinaus. Westhoff mußte unter diesen Umständen auf einen zärtlichen Abschied verzichten. Er gab den beiden Frauen die Hand.

„Nächsten Montag komme ich wieder. Auf Wiedersehen bis dahin!“

Mit kurzen, raschen Schritten ging er zu seinem Wagen und stieg ein. Er winkte noch einmal zurück, dann fuhr er davon. Er hatte Vera Barsony versprochen, den Abend in ihrer Gesellschaft zu verbringen.

Achtes Kapitel.

Mit leichten, graziösen Bewegungen trat Sibylle Eickstedt aus der Haustür und ging auf den draußen wartenden Wagen zu. Sie nickte Luß leicht zu, während sie einstieg. Dann glitt der Wagen zum Tor hinaus.

Sibylle hatte sich mit ihrer Freundin Gerda Rauner verabredet, um gemeinsam ein paar Einkäufe zu erledigen. Sie ließ an der Wohnung der Freundin vorfahren. Luß mußte auf ihr Geheiß ein bestimmtes Signal hupen. Ein Mädchenkopf erschien an einem der Fenster des ersten Stockwerks, eine schmale Hand winkte herab. Wenige Augenblicke später erschien Gerda Rauner in der Haustür, eine brünette, überschlankte Erscheinung, die um ein bedeutendes Stück größer war als Sibylle.

(Fortsetzung folgt.)

Nus der Heimat

Beilage zur „Weißrig-Zeitung“

Die Kreischaer Pflege unter Adam Friedrich von Carlowitz dem Wohltäter des Tales

Von Siegfried Störzner, Dresden.

(Schluß.)

In Sobrigau, damals und noch Mitte des 18. Jahrhunderts So-
brigen geschrieben, waren die 3 Carlowitschen Lehensträger Georg
Kemppe der Aeltere und der Jüngere und George Schumann. Sie hat-
ten 1 $\frac{1}{2}$ —3 Scheffel Feld, keine Wiesen oder Holzungen. Die Abgaben
betrugen nur bis 2 Gr. Die Kempes hatten wir schon in Großkreischa
gefunden.

Zu diesem Verzeichniß bemerkt nun Carlowitz, er habe seine Unter-
tanen samt und sonders genau befragt und dann danach das Kataster
angefertigt. (Die Steuer wurde nicht nach Köpfen berechnet, sondern
auf die Steuerschocke aufgelegt und zwar 2 Pfennige auf jedes Schock.
Das übrige wurde nach der „Proportion verteilt“.) Der Gerichtsherr
bemerkt weiter, früher habe in der Kreischaer Pflege die Kopfsteuer sehr
viel ergeben durch die zahlreichen Handwerker, die diese Abgabe als
eine Art „Bewerbssteuer“, d. h. Konzession zur Ausübung ihrer Hand-
werkskunst zu entrichten hatten. Die Handwerksleute zogen dann aber
meist fort, da es ihnen unmöglich war, die hohe Steuer aufzubringen.
Oder sie ließen ihren Erwerb liegen, worüber schon Bericht von der Ge-
richtsherrschaft erstattet worden war. Auf die Bitte um Steuererlaß
aber war Befehl gekommen, das Quatember von 10 Talern 7 Groschen
müsse eingebracht werden, es möge geschehen, „auf was Maßen es
wolte“.

Carlowitz schreibt weiter, früher sei es leicht gewesen, die Steuern
aufzubringen, da die Quatembertermine gering und die Jahre fruchtbar
waren, „also daß der Bauersmann etwas erübrigen und den armen
Tagelöhnern mit Arbeit und Brot forthelfen konnte, welches iezo unter-
bleiben muß“. Jetzt seien die Steuertermine zu häufig und zu hoch.
Dazu kämen die „Erschüttung“ des Magazingetreibes und andere Ab-
gaben, die die Leute fast erschöpften. Weiter schwer drückende Einquar-
tierungen und nicht zuletzt der große Wildschaden, den die Leute durch
die nächtlichen Verheerungen ihrer Felder von dem überaus starken
Schwarz- und Rotwild erlitten, „welches hirumb wegen der angrenzen-
den Wälder vielfeltig sich aufhelt und vermehret. Wann nehmlich von
demselben öfters die Feldfrüchte, Wiesen und Gärten sehr verderbet
werden.“ Auch sei der Ackerbau hier in der Kreischaer Pflege an sich

schon sehr gering und wenig nutzbringend. Und schließlich wies Carlowitz noch hin, daß unter seinen Untertanen sehr viele alte und gebrechliche Leute, Krüppel, Witwen und Witwer seien, die nichts mehr verdienen könnten.

In dem Schreiben an den Landesherrn heißt es wörtlich:

Ebenermäßen ist bekannt, daß die Bauern nicht allein wenigen, sondern auch geringen, scharffen und untragbaren Ackerbau haben und kein oder wenig Wiesewachs und dahero Gräßeren vors Viehe an anderen Orthen zur Zubuße kaufen müssen. Außer diesen angeführten Ursachen erscheint leider bei manchen armen Untertanen noth und arm-seliger Zustand auch gewisser ruin, wie denn albereit ehliche die bau-fälligen Hütten und Dienst Gärthen zu übergeben sich gegen mich vernehmen lassen, sie könnten wegen der großen Abgaben und Mangelung der Mittel dieselben nicht bauen, sondern müßten sie volends einfallen lassen und nach Hause ziehen, damit sie von den Beschwerden und Gaben ein wenig Linderung haben möchten . . .“

Die Eingabe an den Landesherrn schließt mit der Bitte, man möge den Untertanen der Kreischauer Gerichtsherrschaft gnädiglich die 2 Pfennige von jedem Schock, so von der „Bewerbsteuer“ herrühren, „auf erblich erlassen“, daß nur die ordentliche Kopfsteuer geliefert werde, bei der kein Kopf verschwiegen werde. „Das wird Gott vergelten, und die armen Leute werden es mit den untertänigsten und gehorsamsten Dank erkennen . . .“

Bilder aus Lübaus Vergangenheit

Siegfried Störzner, Dresden.

Der Stadt Rabenau gegenüber liegt auf dem jenseitigen Hange des Weißerichtales in einem kleinen Seitengründel der vom Borlasbach gebildeten Einsenkung das Bauerndörfchen Lübau. Seit einigen Jahrzehnten wird es von Ausflüglern wie als einfache Sommerfrische gern besucht, bietet doch seine Umgebung eine große Anzahl lohnender Spaziergänge, so nach der Bastei und dem Einsiedlerblick, in den schönen Rabenauer Grund, nach der Spechtrihmühle, zur aussichtsreichen Butterstraße, nach der Stillen Liebe, der Marholdstiege und Menzertelle, in die Höckendorfer und Paulsdorfer Heide, nach der Talsperre Malter, nach Tharandts Heiligen Hallen und wie die lockenden Wanderziele sonst noch heißen. Schön ist auch der Blick von der Veranda des in seiner Bauart gut zur Umgebung passenden Gasthauses hinab in den wunder-vollen Talgrund des Borlasbaches, in dem ein wenig begangener Steig hinab zur Weißerich führt, während talaufwärts Pfadspuren und Waldwege zum Pfarrbusch, nach Borlas und weiter in das zwischen den beiden Heiden liegende Quellgebiet des Baches leiten.

Vor 100 Jahren wird uns Lübau beschrieben als ein unmittelbares Amtsdorf im Meißner Kreis und Amte Dippoldiswalde, gelegen auf

dem linken Ufer der Roten Weißeritz bei Rabenau. Die Gegend wird vom Chronisten als fruchtbar beurteilt.

1815 hatte das Dorf 20 Häuser und 114 Einwohner, 1835 zählte man 21 Wohngebäude und 145 Bewohner. Nach der Größe des Besitzes unterschied man 9 Ganzhüfner, 3 Halbhüfner, 3 Gärtner, 5 Häusler. Die Steuerbelastung nach der Größe der Flur wird damals angegeben mit 11¹/₄ Spann- und Magazinhusen sowie mit 11³/₄ Marschhusen.

Lübau wurde früher Liebau geschrieben. Auf einer alten Karte kommt auch die Schreibweise Lübgau vor und zwar in dem von Peter Schenk zu Amsterdam gestochenen Kartenwerke des Kurfürstentums. Die Form Liebau findet sich z. B. in Akten aus den Jahren 1820 und 1835. Dagegen entdeckte ich in einer Urkunde von Anno 1669 auffälligerweise schon die heutige Schreibweise Lübau. Damals bekleidete Hannß Kleber das Richteramt im Dorfe.

Schiffner erklärt im Schumannschen Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen den Namen des Ortes mit Tiefenheim. Dazu paßt die Lage: „Ein Nebenbach der Roten Weißeritz bildet hier ein kesselartiges romantisches Tal“. Die Flurgrenzen Lübaus rainen mit Somsdorf, Borlas und Spechtriz. Auf dem etwa 100 Jahre alten Atlas von Oberreit finden sich nur die folgenden Flurnamen verzeichnet:

Der Raibach, nordwestlich vom Dorfe, ein kurzer linker Nebenfluß der Weißeritz,

Gruben- oder Marktsteig, nordwestlich von Lübau,

Der Steinberg, nach Spechtriz zu,

Der Mühlweg, nach Rabenau führend.

Alte Akten des Amtes Dippoldiswalde (Hauptstaatsarchiv Local 35 276, Canzley Acta, Miscellanea betr. Amt Dippoldiswalde), in denen ich über die Geschichte Lübaus nachzuforschen suchte, bergen u. a. einen Bericht des Dippoldiswalder Amtmanns Haase über eine Feuersbrunst, so am 6. März 1812 das stille Dörfchen heimsuchte. Es heißt darin:

„Am 6. März 1812 Abends nach 10 Uhr ist in Johanne Sophie verehlt. Pahlischin zu Liebau Drei-Achtel-Hufen-Guthe Feuer ausgekommen und das Wohnhaus mit dem eingebaut gewesenen Stalle und die Scheune verbrannt.“

Die Pahlischin ist mit ihrer Familie beim Ausbruche des Feuers schon zu Bette, ihr Ehemann aber nicht zu Hause gewesen.

Das Zug- und Zuchtvieh ist bis auf ein Schwein gerettet worden dahingegen die Vorräte, Schiff und Geschirr mit den übrigen Mobilien und Effecten ein Raub der Flammen geworden sind.“

(Schiff und Geschirr = eine stehende uralte Redensart, die sich schon in den mittelalterlichen Rechtsbüchern und Gerichtsakten findet und soviel wie Gerät bedeutet.)

Das Pahlische Bauerngut ist noch heute in Lübau vorhanden und eine der schönsten Besitzungen des Ortes. Vor dem Eingang zum Gehöft eine Niesenpappel, die ihresgleichen sucht.

Wenden wir unseren Blick auf die Schule des Ortes! Sie wurde 1833/34 von der Gemeinde erbaut. Man kaufte zu diesem Zwecke von

lowitz
hliche
ienen

nigen,
und
n an-
hrten
arm-
aufäl-
rneh-
g der
n las-
Ga-

möge
Pfen-
erb-
i der
e ar-
Dank

it

e des
ach
Jahr-
gern
Spa-
önen
atter-
in die
nach
sonst
einer
nder-
Steig
Bald-
bei-

ares
auf

in se
wollen
Englän
zu er
ander
in der
langer
somit
zu w
beiden
noch
dieser
dem E
deren
wäre.
Kultur
Insel
Ufa-T
läuft
will,
heit; e

Di
Blanke
am So
Frank
Betrie
Blanke
len, die
ein. T
Heil“
tungen
vom 2
was all
reitung
Neuma
und an
Musik
das „A
Prozeß
verstärk

Unter
disswal
Von de
gen die
der Sta
stellt, w
terstrei
Hälfte
dem un
und des
lichen B
möglich
rechtzeit
daß der
Dinge d
aufgabe
schützen.
das Ver
immer
eigenen
witterter
seines G
chen zu
hen Tal

dem Begüterten Johann Christ. Schneider $2\frac{3}{5}$ Meßen Flächenraum. Die Behörde bewilligte völlige Steuerfreiheit für das Grundstück, solange das Gebäude als Schulhaus diente. Die Schule wurde mit Turm, Uhr und Glocke geziert. Die Einweihung war ein Fest, an dem das ganze Dorf mit den Nachbarorten freudig Anteil nahm. Vor 125 Jahren betrug die Schulkinderzahl in Lübau bei 100 Einwohnern gegen 30. Da sie nicht zunahm, entschloß sich vor einigen Jahren die Gemeinde, ihre schulische Selbständigkeit aufzugeben und mit Rabenau einen Schulverband zu gründen. Seitdem besuchen die Lübauer Kinder die neue, schöne und ganz modern eingerichtete Rabenauer Stadtschule, an die auch der letzte Lübauer Ortslehrer versetzt wurde. Die alte Schule zu Lübau steht aber noch heute. Sie ist mit ihrem walmartigen Dach, der welschen Schieferhaube und der Riesenlinde vorm Eingang eine der malerischsten Besitzungen des Ortes. Nicht weit von ihr hat die Gemeinde gegenüber der Schmiede ihren im Weltkrieg gefallen sechs Söhnen ein stimmungsvolles Ehrenmal geschaffen, das gärtnerische Anlagen umrahmen.

Zuletzt noch ein Wort von der Lübauer Mühle. Sie wurde vor etwa 100 Jahren erbaut. Bis dahin hatte der Ort keine Mühle aufzuweisen gehabt. Alte Akten des Amtes Dippoldiswalde wissen hierüber das Folgende zu berichten:

Im Jahre 1835 beabsichtigte der „Begüterte und Richter“ Johann Christ. Schneider (ders. lbc. der an die Gemeinde Land zum Schulbau abgetreten hatte) am unteren Ortsausgang eine Mühle aufzubauen, weshalb er an die Behörden ein Gesuch um Bewilligung einreichte. Als die benachbarten Mühlenbesitzer hiervon erfuhren, erhoben sie gegen den Bau Vorstellungen und reichten einen Widerspruch ein. Auch die Dippoldiswalder Behörde hatte auf der einen Seite Bedenken, da sich damals bereits folgende Mühlen in der Nähe fanden:

- 1 Mühle zu Borlas, eine halbe Stunde entfernt,
- 1 Mühle zu Seifersdorf, dreiviertel Stunde entfernt,
- 1 Mühle zu Spechtritz, dreiachtel Stunde entfernt,
- 2 Mühlen zu Rabenau, eine halbe Stunde entfernt,
- 1 Mühle zu Somsdorf, eine halbe Stunde entfernt,
- 1 Mühle zu Cossmannsdorf, fünfviertel Stunde entfernt,
- 1 Mühle zu Kleinölsa, dreiviertel Stunde entfernt.

Der Amtmann Gustav Adolf Lehmann und der Rentbeamte Lessing (aus dem berühmten Geschlecht der Kamenzener Lessinge!) bemerkten in ihrem Gutachten zu dem geplanten Lübauer Mühlenbau:

„Es ist daher zu befürchten, daß der ohnehin beschränkte Nahrungserwerb dieser Mühlen-Besitzer durch die Entstehung einer neuen Mühle noch mehr gedrückt werden wird.“

Dagegen ist auch der Vorteil des Publikums wie bei allen ähnlichen Etablissements unverkennbar, denn nicht nur wird bei zunehmender Konkurrenz der Lohn der Müller geringer, sondern auch von diesen, wie dies schon in hiesiger Gegend in mehreren Ortschaften der Fall ist, zur größeren Bequemlichkeit des Publikums das Getreide von den Mahlgästen unentgeltlich abgeholt und das Mehl zu diesen wieder zurückgeschafft . . .“

(Schluß folgt)

J
briger
Kemp
ten 1
betrug
gefun
3
tanen
angefe
auf di
Das
bemer
viel er
eine
werks
meist
Oder
richtsh
aber u
müsse
wolte“
Co
aufzub
waren,
Tagelö
bleiben
Dazu k
gaben,
flerung
die näc
Schwar
den W
demselb
werden.